

MEGVIS

Berichte | Anregungen | Fragen

vom 14.04.09 bis 16.04.09
in Untermarchtal

Middle-European Group for Vincentian Studies
Le Groupe Centre Européen d'Études Vincentiennes
El Grupo Centro-Europeo para los Estudios Vincentinos



Vorwort

Trier, im Oktober 2009

Liebe Schwestern und Brüder!

Unsere diesjährige MEGViS-Tagung in der Osterwoche stand unter dem Thema: „Er sah die Not und half...“ Vinzentinische Kreativität im Armendienst.

In den einzelnen Vorträgen wurde ein beeindruckender Teil der vinzentinischen Kreativität erfahrbar. Das hat sicherlich alle Teilnehmer nicht nur beeindruckt, sondern auch für ihr eigenes Tun ermutigt. Der einleitende Vortrag über die Reaktion von Vinzenz von Paul und Louise von Marillac auf die Not der Menschen ihrer Zeit und der Vortrag über Frage der Sinusstudie, ob die Kirche die Situation der Menschen von heute noch trifft, waren ein idealer Rahmen.

Eine besonderes Ereignis in diesem Jahr war der Besuch von Generalsuperior P. Gregory Gay. Nicht nur die offizielle Gesprächsrunde mit Fragen und Antworten im Plenum, sondern auch die einzelnen Begegnungen und persönlichen Gespräche waren eine Geschenk für uns alle.

Herzlichen Dank an unsere Schwestern im Mutterhaus in Untermarchtal, wo wir uns auch in diesem Jahr wieder zu Hause gefühlt haben. Stellvertretend sei Schwester Lintrud herzlich gedankt.

Ebenso herzlichen Dank allen Referentinnen und Referenten für ihr Engagement ohne das unsere jährliche Tagung nicht möglich wäre.

Mit allen guten Wünschen und einem frohen Gruß

P. Norbert Ensck C.M.
Provincial

„Er sah die Not und half...“

Seite



Vinzentinische Kreativität im Armendienst

Vorwort

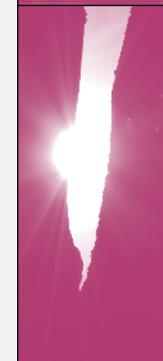
2

Der heilige Vinzenz Depaul und die heilige Louise de Marillac

4

Trifft die Kirche die Situation der Menschen heute

14



„Vincenz sah die Not und half“
Vincenz Werke in heutiger Zeit

20

Mein Einsatz bei den Armen

28

Erfahrungen in der Militärseelsorge

34



SOLWODI

SOLidarity with WOMen in Distress
Solidarität mit Frauen in Not

40

Teilnehmerliste

50



Der heilige Vinzenz Depaul und die heilige Louise de Marillac

Sie sahen die Not der Armen - und gaben deshalb den Frauen 'des niedrigen Standes' ihren rechtmäßigen Ort im kirchlichen und sozialen Leben.

Meine lieben Schwestern und Brüder im heiligen Vinzenz!

Einleitung

Als Wim Raes wegen seiner Gesundheitsprobleme die Teilnahme an der Konferenz in Untermarchtal absagen musste, bot ich Norbert Ensch an, einen Vortrag zu halten, den ich bereits im vergangenen Jahr für meine Niederländischen Mitbrüder in Steyl gehalten habe.

Ich muss allerdings dazu sagen, dass ich kein Vinzenz-Kenner bin wie Wim Raes. Im täglichen Leben bin ich Kirchenjurist und arbeite seit fast 35 Jahren im Offizialat des Erzbistums Utrecht. Hin und wieder lese ich Texte, die mich wieder zu den Quellen meines Vinzentinerseins bringen. Das muss ja auch sein, weil ich Mitglied des Vorstandes der Niederländischen Vinzentinischen Familie bin. Ansonsten bin ich einfacher Priester. So stehe ich heute morgen vor Ihnen.

Die erste Inspirationsquelle für diesen Vortrag war das Buch meines italienischen Mitbruders Luigi Mezzadri "La Sete e la Sorgente" [Der Durst und die Quelle] (CLV - Edizioni Vincenziane, Roma 1992), das er mir 1992 schenkte. Als ich den Text meines früheren Vortrags umschrieb, sah ich während einer Kaffeepause die neueste Ausgabe der Echos de la Compagnie (2009, Nr. 1). auf dem Tisch im Rekreationszimmer. Gewohnheitsgemäß blätterte ich es durch und stieß auf den Vortrag des Mitbruders Jean Morin. Schon der Titel

ist hochinteressant: « Au temps de Saint Vincent ... et Aujourd'hui. La Communauté des douze ». [In der Zeit des heiligen Vinzenz ... und heute. Die Gemeinschaft der Zwölf]. Auch diesen Vortrag verwende ich als Quelle für mein Referat. Ansonsten werden Sie mitbekommen, dass ich Kirchenrechtler bin.

Ich habe diesen Vortrag in 14 Abschnitte eingeteilt. Fangen wir also an.

1. Die Familie Depaul (oder: de Paul)

Vater Jean (oder Guillaume?) de Paul und Mutter Bertrande de Moras (oder: Demoras) wohnten in Pouy, einem Dorf in der Nähe von Dax in den 'Landes', Südwest-Frankreich. Sie bekamen sieben Kinder. Der älteste Sohn Jean starb bereits vor 1630. Bernard ist der zweite Sohn der

Familie. Vinzenz ist der dritte und wird im April 1581 geboren. Nach ihm kommen noch die Söhne Dominique oder Gayon und Manion und die beiden Töchter, die beide Maria heißen. Die älteste Tochter heiratete Grégoire Delartigue, die zweite Maria Jean Daigron oder Paillole, nach dem Haus genannt, in dem er wohnte. Eine Familie mit sieben Kindern war damals keine Seltenheit. Bemerkenswert ist allerdings, dass die jüngsten sechs Kinder im Jahre 1630 noch lebten.

Die Familie wohnte im Weiler Ranquines, in einer Bauerngemeinschaft. Alle gehörten, wie man es damals nannte, zum niedrigsten Stand. Vater und Mutter de Paul hatten einen landwirtschaftlichen Betrieb mit Wiesen und Ackerland. Außerdem waren sie Besitzer eines Viehbestandes mit Ochsen, Kühen, Schweinen, Hühnern und Schafen. Sobald es möglich war, halfen die Kinder mit im Betrieb. Später würde Vinzenz sagen, dass er losziehen musste, um die Schafe zu weiden und die Schweine zu hüten. Eigentlich war das für ein Bauernkind nichts Besonderes; es war sein Beitrag im elterlichen Betrieb. Das blieb bis weit ins vergangene Jahrhundert alltägliche Wirklichkeit in Frankreich, wie

auch in Deutschland und in den Niederlanden.

Die Familie de Paul war sicher keine arme Bauernfamilie. Ein Familienmitglied mütterlicherseits war zum Rechtsanwalt beim Parlament in Bordeaux aufgestiegen. Väterlicherseits gab es zwei Priester, die eine gute Stelle erworben hatten: Etienne de Paul war Prior im Spital von Poymaret, und Dominique Dusin war in Vinzenz' Jugend Pfarrer von Pouy.

2. Der Einfluss seiner Herkunft auf das weitere Leben von Vinzenz

Luigi Mezzadri behauptet, dass der familiäre Hintergrund nicht nur Vinzenz' Kinder- und Jugendjahre beeinflusst habe, sondern auch sein Denken und Handeln im weiteren Leben. Die frühesten Lebenserfahrungen prägten sein Leben. Mezzadri schreibt, dass Vinzenz die Welt aus bäuerlicher Sicht betrachtete und in dieser Optik auch die Hl. Schrift las. Darum wählte „der Mann vom Land“ Lukas 4,18 als Programm für seinen Orden: der umherziehende Christus, der Städte und Dörfer besucht, um den Armen das Evangelium zu verkündigen. Vinzenz drückte diesen Text seinem Missionsorden als Siegel auf.

Aufgrund seiner Herkunft fällt er unter den großen französischen Heiligen des 16. und 17. Jahrhunderts auf. Die anderen großen katholischen Reformer aus „le grand siècle“ entstammten dem Adel oder dem hochstehenden Bürgertum. Vinzenz kam vom Lande und hatte seit früher Jugend gelernt, mitzuarbeiten und anzupacken. Das hatte ihn geprägt.

Mezzadri erläutert das folgendermaßen:

- Vinzenz wollte keine Intellektuellen formen wie Pierre Bérulle;
- er wollte keine Mädchen von hohem Stand ausbilden und formen wie François de Sales es getan hatte;
- er wollte auch keine Bischöfe und Theologen ausbilden wie Jean Jacques



www.fotolia.com - kostenstunden

Olier es tat in seiner Saint Sulpice.

- Er, der Bauernsohn aus einem Dorf aus dem Gebiet Landes, einem der armseiligsten Sandgebiete Frankreichs, entschied sich für die Menschen, unter denen er aufgewachsen war. Er ging zu ihnen mit Männern und Frauen, die der derselben Welt entstammten.

3. Die Position der Frau im Leben von Vinzenz

Sowohl bei der Gründung der ersten Confrérie de la Charité im Jahre 1617 wie auch der Gemeinschaft der Töchter der Liebe (1633) spielen die Erfahrungen aus seiner Jugend eine Rolle.

Zuhause hat er am Tun und Lassen seiner Mutter und am Handeln der alten und jungen Frauen in Ranquines und Pouy und später von den Frauen in den Dörfern, die er missionierend besuchte, erfahren, dass Frauen und Mädchen zu großartigen Formen gegenseitiger Hilfeleistung in der Lage sind: Dass sie sich voll und ganz einsetzen; dass sie die Grenzen der Selbstaufopferung überschreiten; dass sie in Notzeiten nicht zurückschrecken vor schwierigen Situationen.

Er hat auch erfahren, dass die Mädchen und Frauen sehr gut in der Lage sind, für sich selbst einzustehen und sich zu schützen, ihre eigenen Interessen zu vertreten. Sie sind starke Frauen, die die Schwierigkeiten des Lebens zu meistern wissen.

Vinzenz schilderte das Leben der Dorf-mädchen wie folgt:

Sie kommen von der Arbeit nach Hause, um schnell eine einfache Mahlzeit zu sich zu nehmen. Sie sind müde, durchnässt und schmutzig. Wenn Arbeit auf sie wartet, müssen sie sich schon nach kurzer Zeit wieder auf den Weg machen. Wenn Vater und Mutter sagen, dass sie wieder an die Arbeit müssen, dann folgen sie ohne Protest, ohne an ihre Müdigkeit, an den Schmutz und ihr Aussehen zu denken (C. IX, p.91, Konferenz für die

TdL 25. Januar 1643). Ich kann hierüber mitreden aufgrund der Kenntnisse, die ich durch Erfahrung wie von selbst erworben habe, denn ich bin der Sohn eines armen Bauern, der bis zu seinem 15. Lebensjahr auf dem Lande gewohnt hat (C. IX, p. 81). Diese Jugenderfahrungen, das Zuhause unter der Obhut seiner Mutter und in der geschlossenen Dorfgemeinschaft werden bekräftigt durch seine Kontakte mit den Confréries de la Charités an allen Orten, wo er seine Missionspredigten hielt (C. IX, p. 81).

4. Marguerite Naseau.

Die Erfahrungen werden im wahrsten Sinne des Wortes verkörpert in der ersten aller *Töchter der Liebe*: Marguerite Naseau.

Ihr Einfluss auf Vinzenz und Louise ist von besonderer Bedeutung (Konferenz Juli 1642, Coste IX, 77).

Die Damen der Bruderschaft von der Nächstenliebe in der Pfarrei vom heiligsten Erlöser, gegründet im Jahre 1630, verrichteten außerordentlich gute Arbeit. Da gab es nichts zu bemängeln. Aber ihre ehrenamtliche Tätigkeit war begrenzt. Die Damen waren verheiratet und hatten Familie. Sie hatten kein Interesse daran (oder es wurde verboten von ihrem Mann), mit einem Topf Suppe zu den armen Leuten zu gehen. Diese Arbeit überließen sie lieber ihren Mägden. Diese aber bevorzugten die angenehmen Düfte der Parfüms der adeligen Damen und wollten sich nicht dem Gestank der Armen aussetzen. In diesem entscheidenden Moment tritt Marguerite Naseau in den Vordergrund.

Marguerite bietet sich an, um an Stelle der Damen der Bruderschaft zu den Armen zu gehen. Ihr Lebensstil und vor allem ihre Art, den Armen zu dienen macht einen derartigen Eindruck, dass „die anderen Pfarrgemeinden (beziehungsweise die Bruderschaften der Pfarrgemeinden) auch so jemanden haben wollten“ (Coste IX,

456). Marguerite kennt einige, mit denen sie schon länger Kontakt hat. Sie übernehmen die Arbeit in anderen städtischen Pfarrgemeinden.

Marguerite und ihre Mitarbeiterinnen leben über die Stadt verteilt. Sie unterstehen der Autorität einer Bruderschaft. Aber sie finden immer dichter zusammen, und fast unmerklich entsteht durch das Auftreten von Marguerite eine Bindung zueinander. Dabei ist Marguerite als eine Art Novizenmeisterin tätig (Coste IX, 209).

5. Louise de Marillac.

Mitbegründerin oder doch Gründerin?

Als Marguerite im Jahre 1633 plötzlich an der Pest stirbt (die sie sich zugezogen hat bei der Pflege eines jungen Mädchens, das sie in ihr Bett gelegt hatte) übernimmt Louise de Marillac wie selbstverständlich den Staffelstab. Sie, die Tochter aus einer adeligen Familie, verbindet sich mit der Mädchengruppe vom Land. Sie wird ihre Zuflucht und ihre Betreuerin. Sie ist der Mittelpunkt der „Dienerinnen der Armen“. Die Mädchen kommen zu ihr, um Gedanken auszutauschen über ihr Leben, ihre Erfahrungen, ihre Probleme und ihre Pläne.

Wie aber soll es weiter gehen?

Jedenfalls ist Vinzenz im Mai 1633 sehr zögerlich. Er schreibt an Louise, dass sie in diesen Tagen vor Pfingsten den Hl. Geist anrufen möge, und ferner solle sie einfach froh sein (Coste 1, 200).

Wir wissen nicht, was der Hl. Geist ihr eingegeben hat. Bekannt ist jedoch, dass Louise einen Brief über die Zukunft der Mädchen an Vinzenz geschrieben hat.

Im September 1633 hält Vinzenz seine zehntägigen Exerzitien. Er hat einen Brief von Louise bekommen. Am achten

Tag der Exerzitien antwortet er Louise: „Ihr Schutzengel hat vier oder fünf Tage mit meinem Schutzengel gesprochen über das Liebeswerk Ihrer Töchter, sodass ich tief nachgedacht habe über das gute Werk. Freitag oder Samstag werden wir - so Gott will - darüber weiter sprechen“ (Coste 1, 218).

Viel später wird Vinzenz im gesamten Geschehen von 1617 – 1634 das bemerkenswerte Handeln der Vorsehung entdecken. Die Entstehung der Compagnie, so sagt er dann, ist wirklich unerwartet und unerhofft. „Niemand hat daran gedacht.“



Foto: photocasa.de | korre

Also ist es Gottes Werk! Werk Gottes, das dürfen wir zwar sagen, aber wohl durch die von der Vorsehung bestimmte Intervention von Marguerite Naseau und danach von Louise de Marillac, die deren Rolle übernahm.

6. Der Stiftungstag der „Töchter der Liebe“: 29. November 1633

So kommen wir zum 29. November 1633. Über diesen denkwürdigen Tag sind uns kaum Details bekannt. Wir wissen wenig über die Art und Weise, wie einige Servantes [Dienerinnen der Bruderschaften der Nächstenliebe], die sich öfter trafen, zu dem Entschluss kamen, eine Gemeinschaft zu bilden und ihr Leben nach einem gemeinschaftlichen Plan zu gestalten (Coste IX, 1).

Wahrscheinlich hat Vinzenz gedacht: Lass es nur geschehen! Es wird sich schon zeigen, ob die Gemeinschaft eine Zukunft hat oder nicht! Wir werden sehen!

Jedenfalls wird im November kein Reglement aufgestellt; die Lebensregeln werden nicht festgelegt. Mit der Zeit wird sich zeigen, was vonnöten ist.

In den folgenden Monaten geht es anscheinend so gut, dass Louise und die servantes Vinzenz dazu bewegen können, Ende Juli 1634 dreimal mit ihnen zusammenzutreffen.

Am 31. Juli 1634 notiert Louise de Marillac als Sekretärin (cf. Coste XII, 445-450) die folgenden Worte des Vinzenz:

„Gestern sagte ich Ihnen, dass schon einige Zeit verstrichen ist, in der ihr euch trifft, um nach einem gemeinschaftlichen Plan zu leben und dass

ihr noch kein Reglement für eure Lebensweise habt.“

Dafür findet er einen ganz besonderen Grund: „Also hat Gottes Vorsehung euch geleitet, wie er seit dem Anfang der Welt sein Volk geführt hat, das tausend Jahre ohne Gesetz lebte. So tat es auch unser Herr in der frühchristlichen Zeit. Solange er auf der Erde war, gab es kein geschriebenes Gesetz, denn erst nach seinem Tod haben die Apostel seine Lehren und Ratschläge aufgeschrieben.“

Nach dieser Vorgeschichte könnte man denken, Vinzenz habe jetzt alles schriftlich festgelegt. Aber nein! Vinzenz kann sich nicht dazu entschließen, einen Text vorzulegen. Louise notiert danach was er den Zwölf, die sich im Hause Louises versammelt hatten, vorträgt:

„Am letzten Julitag des Jahres 1634 gab Vinzenz der kleinen Kongregation der Töchter der Liebe in einer dritten und letzten Konferenz die Regeln und die Anweisung, diese in der Praxis auszuüben“ (Coste IX, 1).

Jean Morin weist nachdrücklich darauf hin, dass Louise über „die kleine Kongregation der Töchter der Liebe“ spricht. Vinzenz betrachtet diese jungen Frauen sicher noch bis 1647 in erster Linie als „Dienerinnen der Pariser Confréries“. Auch hier hat Louise wieder einen Vorsprung vor Vinzenz, womit nur darauf hingewiesen werden soll, dass sie nicht immer die Mitarbeiterin war, die Vinzenz ehrerbietig folgte, sondern manchmal dem Direktor vorauslief.

7. Die Zwölf des 31. Juli 1634

„Die göttliche Vorsehung hat euch Zwölf zusammengerufen“, sagt Vinzenz.

In der Konferenz vom 31. Juli 1634 werden einige namentlich genannt.

Jean Morin macht über einige dieser zwölf ersten Töchter der Liebe biografische Notizen. Ich möchte fast sagen, dass diese Seiten für neuernannte Ober/innen der

Vinzentinischen Kongregationen Pflichtlektüre ist. Es sind Perlen der Pädagogik und der Verwaltungswissenschaft!

8. Die Relativität einer Tagesordnung

Die ‘servantes de la Charité’ - ‘Dienerinnen der Nächstenliebe’ - stehen im Dienst der Pariser Bruderschaften. Das Arbeitsverhältnis erfordert eine bestimmte Lebensweise.

Grundsätzlich stehen sie um 5.00 Uhr morgens auf und gehen um 22 Uhr zu Bett.

„Ihr steht um 5.00 Uhr auf und müsst um 22.00 Uhr zu Bett gehen können, denn für die eure Tätigkeit bei den Armen müsst ihr euren Körper gesund erhalten (Coste IX, 2). Eine einfache Schlussfolgerung hieraus ist: Wenn die „Dienerin der Armen“ länger als 22.00 Uhr arbeitet, steht sie am nächsten Morgen selbstverständlich später als 5.00 Uhr auf, „denn der Körper braucht das“.

Die Armenfürsorge genießt volle Priorität. Sie hat Vorrang vor den geistlichen Übungen und dem Besuch der Hl. Messe. „Wisst, wenn ihr das Gebet unterbrecht und die Hl. Messe verlasst, um den Armen zu dienen, so werdet ihr nichts verlieren, weil der Dienst an den Armen ein Weg zu Gott ist; und ihr müsst in ihrer Person Gott sehen“ (Coste IX, 5).

Mit diesen Worten legt Vinzenz die Berufung und die Identität der „Töchter der Liebe“ fest. Das hat tiefgreifende Konsequenzen bis auf den heutigen Tag.

9. Gebet und Glauben bezeugen

„Trachte danach, das Gebet so bald wie möglich zu pflegen; das ist außerordentlich nützlich. Erzählt einander die Erleuchtungen, die Gott euch gegeben hat. Bewahre die Vorsätze, die du während des Gebetes gemacht hast“ (Coste IX, 4).

Vinzenz spornt sie an, miteinander über ihr Glaubens- und Gebetsleben zu sprechen, „sobald sich dazu eine Möglichkeit ergibt.“ Er ist davon überzeugt, dass diese jungen Frauen aus dem niedrigen Stand durch ihr persönliches Glaubensleben einander ermutigen, inspirieren und trösten können. So hat er es auch zu Hause in Pouy erfahren. Er ist zu der Einsicht gekommen, dass die alten Schriftworte immer noch erfüllt werden: „Die Geringen macht er groß“; „in Kleinen und Geringen offenbart er sich“. Und warum auch nicht, denn dieselben Frauen bittet er, nicht nur die Armen zu betreuen und ihnen Nahrung zu geben, sondern auch mit ihnen zu beten und sie zum Empfang der Sakramente zu ermutigen. „Ihr seid nicht nur für ihren Körper da, sondern sollt ihnen auch dabei helfen, ihre Seele zu retten, damit sie „in Frieden“ leben und sterben können. Gott hat euch dazu angestellt, ihr Trost zu sein. Ihr, Dienerinnen der Armen, habt auch die Aufgabe das Evangelium zu verbreiten (Coste IX, 5-6).

Als ich diese Worte las, fiel mir eine Schwesternkommunität ein, die ich etwa sechs Jahre lang monatlich besuchte. Sie leiteten ein heilpädagogisches Institut für Jugendliche, die mit einem Gehirnschaden geboren waren. Sechs Schwestern waren hervorragend ausgebildet, eine Schwester arbeitete als einfache Hilfe in der Küche. Sie sprach kein Wort niederländisch, sondern nur ihren Dialekt. Wenn sie aber während unseres Gesprächs den Mund aufmachte, dann lauschten wir wie gebannt. Sie war wirklich ein Wunder an Schlichtheit und tief durchlebtem Glauben. Sie hat ihre sechs hoch ausgebildeten Mitschwestern und mich sehr viel gelehrt.

10. Die höheren Oberen

Wer sind diejenigen, die die Leitung haben?
„Ehrt die Damen der Bruderschaft und be-

handelt sie mit Ehrfurcht.“ Die zwölf Töchter der Nächstenliebe waren ja von der Bestimmung her „Dienerinnen der Bruderschaften“.

Danach folgt, als ob es die einfachste Sache der Welt ist: „...ehrt auch die Kranken und betrachtet sie als eure Meister“. Das war Vinzenz' große Perspektive. In der Hierarchie der ersten Gemeinschaft der Schwestern stehen die Armen an erster Stelle. Einfacher kann es nicht gesagt werden. „Deshalb“, sagt Vinzenz, „müsst ihr sie empfangen, wenn sie zu euch kommen, müsst zu ihnen gehen, wenn sie euch rufen und direkt jegliche Arbeit unterbrechen, sogar die Eucharistie und das Gebet.“

11. Une qui tiennent lieu de Supérieure ... Eine, die die Stelle der Oberin einnimmt.

Es ist selbstverständlich, dass Louise für alle verantwortlich ist, denn bei ihr treffen sie sich jeden Monat (Coste IX, 12).

„Aber auf örtlicher Ebene, wo zwei oder drei zusammenwohnen, muss auch jemand die Stelle der Oberin übernehmen. Einmal die eine, dann wieder die andere, und das immer in monatlichem Wechsel. So handhaben wir (Priester der Mission) es, wenn wir in der Mission sind. Durch Gehorsam lernt man Bescheidenheit; im Gehorsam die Leitung zu übernehmen, macht es leicht, die anderen auf gute Art und Weise zu unterrichten.“

Die Ausübung der Autorität ist ein Dienst. Es ist kein Grund, sich selbst als höhergestellt als andere zu betrachten.

Nun gab es eine Schwierigkeit: Die Oberinnen in der Allerheiligsten Erlöserpfarre, in der Nikolauspfarre und in der Pauluspfarre werden für den ersten Monat sofort ernannt. In der Pfarre des Hl. Benedictus ist nur eine Schwester. Wie muss es da organisiert werden? Vinzenz findet auch hier eine praktische Lösung: „Du, Schwe-



Foto: photocase.de | raichinger

ster des Hl. Benedictus, wirst von einem Schutzengel geführt werden.“ Was im nächsten Monat in Benedictus geschehen muss, erwähnt Vinzenz freilich nicht...

12. Kommt Zeit, kommt Rat

1643 notiert Louise de Marillac, dass Vinzenz noch immer nicht den Entschluss gefasst hat, eine Regel zu schreiben. Aber wir müssen einsehen, dass die göttliche Vorsehung dieses Werk leitet und dass es Fortschritte oder Rückschritte macht, wie es ihm beliebt (Coste IX, 113). Zwei Jahre später ist dann endlich die erste geschriebene Regel vollendet.

Im Laufe des Jahres 1645 wird ein Text fertiggestellt, der dem Erzbischof von Paris, Jean-François de Gondi, vorgelegt wird, damit er seine Approbation für die Gründung der Kongregation gibt (Coste XIII, 551-556).

Im August oder September 1645 beschreibt Vinzenz in einer Bittschrift detailliert das Wachstum der Kongregation. Er bittet dann, „diese Gemeinschaft von Mädchen und Witwen als Bruderschaft zu errichten und als Reglement die Artikel festzulegen, nach denen sie bis jetzt gelebt haben und auch in Zukunft leben wollen, im Namen der Töchter und Witwen, Dienerinnen der Armen der Charité“ (Coste II, 552).

Allmählich gelang es Vinzenz, Wege zu finden, die über die kirchlichen Regelungen weit hinausgingen. Er bezeichnete es als Führung durch die göttliche Vorsehung. Er weiß, dass wichtige Entwicklungen besonderes Fingerspitzengefühl verlangen. Den „Zeichen der Zeit“ zufolge müssen neue Wege eingeschlagen werden, alte Richtlinien müssen aufgehoben oder angepasst werden, und neue Regeln müssen verfasst werden.

13. Die Klausur, ein kirchenrechtliches Problem, das bewältigt werden musste

Die Frage nach der Stellung der weiblichen Ordensangehörigen in der Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts war ein großes Problem für Vinzenz.

Achtzig Jahre vorher hatten sich die Konzilsväter in Trient schon mit den weiblichen Ordensleuten befasst. Sie verschärften die Klosterklausur für diejenigen Klöster (monasteria), in denen sich Missbräuche eingeschlichen hatten. Aber nun stellt sich die Frage: Was sind Missbräuche?

Papst Pius V. löste die Frage in der Konstitution Circa pastoralis (1566). Er sagt einfach, dass es ein unlösbares Band zwischen feierlichen Gelübden und Klausur gibt.

Durch diese neuen Klausurbestimmungen konnten die neuen weiblichen religiösen Gesellschaften, wie u.a. Mary Ward, Angela Merici, die Visitantinnen des hl. Franz von Sales und Johanna von Chantal, die wie die neuen gegenreformatorischen männlichen Gemeinschaften wie die Jesuiten, Theatiner, Barnabiten, Kamillianer der Kirche neuen Elan geben wollten, ihre anfänglichen Pläne nicht weiterverfolgen.

Auf Grund seiner Jugenderlebnisse in Pouy und der Erfahrungen, die er während der vielen Missionspredigten machte, auf Grund der erfolgreichen Lebensführung der Gruppe junger Schwestern, gegründet durch die großartige Marguerite Naseau, weiß er, dass die Frauen innerlich stark sind. Er kann sie aussenden, weil er erfahren hat was Frauen leisten können. Sie sind dazu in der Lage, unter den Leuten zu wohnen und die Armen zu besuchen und sie mit Suppe und Brot zu versorgen; um Hilfe zu leisten, wenn es in der Nachbarschaft notwendig ist, z.B. bei einer Entbindung, bei schwerer Krankheit, bei der Kinderbetreuung, bei einer Messerstecherei, bei Nachbarschaftsstreitigkeiten und bei häuslicher Gewalt. Diese Frauen können eingreifen

in allen Situationen, in denen das Schicksal zuschlägt. Sie gehen in Gefängnisse, helfen den Galeerensträflingen, gehen auf die Kriegsschauplätze, um verwundeten und sterbenden Soldaten beizustehen und Kriegsgesunden zu helfen. Die Erfahrungen, die Vinzenz mit Frauen gemacht hat, bringen ihn laut Luigi Mezzadri dazu, „Arme zu wählen für die Arbeit unter Armen“. Deshalb sucht Vinzenz einen Weg, um alle päpstlichen Ängste, formalisiert in den päpstlichen Richtlinien des Kirchenrechts, links oder rechts zu umgehen. Kirchengesetze dürfen nicht verhindern, dass seine Töchter nicht mehr auf die Strasse gehen dürfen!

Also: keine feierlichen Gelübde, also keine Ordensleute im kanonischen Sinn.

Daraus folgen wieder andere Verstöße gegen die gültige kirchliche Praxis. Die Töchter bringen beim Eintritt ins Kloster keine Mitgift mit, sie beten kein Chorgebet, sie leben nicht von der Welt abgesondert. Im Gegenteil: Sie teilen das religiöse Leben der Männer und Frauen, in deren Mitte sie leben und haben eine gemeinsame Pfarrkirche. Das alles geschieht auf Grund ihres ersten und wichtigsten Auftrags: den Armen zu dienen.

Vinzenz und Louise finden so einen Weg, um ihre Töchter in einer Gemeinschaft zu vereinigen, die – den damals geltenden kanonischen Bestimmungen zufolge – keine „Ordensgemeinschaft“ ist. So können ihre Töchter, die aus den Dörfern kommen, aus dem Kreis der Armen ihren

„Herren und Meistern dienen, und in diesem Geist werden sie ihnen die Füße mit warmem Wasser waschen, sie von Ungeziefer befreien, die Haare schneiden und wenn nötig, das Hemd wechseln, weiße Mützen oder Schlafmützen geben, sie anschließend in ein mit angewärmten Laken versehenes Bett legen und ihnen danach eine Tasse Bouillon und einen Trinkbecher bringen lassen.“

Mezzadri kommt zu der Schlussfolgerung: „Für die Armen wählte Vinzenz Arme.“

Unsere beiden Heiligen lehren uns auch, „wegen unseres Auftrags“ mit den Regeln der Kirche zu „spielen“ oder „erfinderisch umzugehen“ mit den Regeln und Gesetzen unserer Kongregation, der Kirche, des Staates und auch mit allen sozialen Vorurteilen, welche Menschen festnageln. Sie lehren uns, im Namen Gottes Lösungen zu suchen wenn Menschen in Not sind. Habe den Mut, nach Wegen zu suchen, wenn andere nur Gespenster sehen. Zeige christlichen Mut, spiele mit Dingen, die Menschen unnötig einengen, und hilf den Armen in deiner Umgebung. Das wird dir gelingen, „denn Gottes Kraft genügt „.

14. Die letzten Worte des 31. Juli 1634

Am Ende der Konferenz vom 31. Juli 1634 erklärten alle zwölf Töchter, dass sie sich an das Reglement gebunden fühlten.

Jede kniete nieder, und Vinzenz fügte hinzu: „Dass Gottes Güte alles in ihr Herz senken möge, was ich armer Sünder gerade in seinem Namen gesagt habe. Dass sie alles in guter Erinnerung behalten mögen, um es in die Tat umzusetzen und dass ihr wirklich Töchter der Nächstenliebe seid. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

Wiel Bellemakers C.M.



Trifft die Kirche die Situation der Menschen heute

Die Sinusstudie und ihre Erkenntnisse



P. Andreas Müller C.M., Trier

Die Welt in der wir leben verstehen – Die Sinus – Milieu – Studie¹

Diese Studie versucht die sozialen, kirchlichen und kulturellen Bedingungen unserer Gesellschaft zu erklären, in dem sie die Menschen unserer Gesellschaft verschiedenen Milieus zuordnet:

1. Traditionsverwurzelte:

Die Traditionsverwurzelten (ca. 14%) sind die sicherheits- und ordnungsliebende Kriegs- und Nachkriegsgeneration: geprägt von traditionellen Werten wie Pflichterfüllung, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Sauberkeit und Ordnung. Waren diese Werte zunächst überlebenswichtig, wurden sie

später zu vorgelebten Tugenden. Heute bilden sie die Basis des Alltags.

Demographische Eigenschaften: Der Altersschwerpunkt liegt in der Kriegs- und ersten Nachkriegsgeneration ab 65 Jahren, der Frauenanteil ist hoch. Nach Hauptschule und abgeschlossener Berufsausbildung arbeiteten die Traditionsverwurzelten überwiegend als kleine Angestellte und Beamte, Arbeiter, Facharbeiter und Bauern mit kleinen bis mittleren Einkommen. Der Anteil an Rentnern und Pensionären ist hoch.

Dieses Milieu pflegt am meisten den sonntäglichen Gottesdienstbesuch, am liebsten in „ihrer Kirche“ vor Ort. Sie prägen das Bild der sogenannten „Kerngemeinde“. Sie fahren auf Pfarrwallfahrt, reihen sich in die Prozessionsschlagen ein, pflegen privat und öffentlich volksfrommes Brauchtum. Für die Traditionsverwurzelten ist Kirche „Heimat“, heimatliche Volkskirche, wo man auch die vertrauten Gebete und Kirchenlieder (auswendig) kennt. Was sie ablehnen sind Katholiken, die ihre Kirche wie einen Selbstbedienungsladen sehen, in dem sie sich nur die Rosinen herauspicken.

2. Bürgerliche Mitte:

Die bürgerliche Mitte (ca. 16%) repräsentiert den statusorientierten Mainstream. Ihr Ziel ist es, in gut gesicherten Verhältnissen zu leben. Schon immer waren sie

gelegentlich geplagt von Abstiegsängsten, die in zwischen sehr viel massiver geworden sind.

Der Altersschwerpunkt liegt bei 30 bis 60 Jahren. Vertreter der bürgerlichen Mitte leben oft in Mehrpersonenhaushalten, das Milieu ist kinderfreundlich. Nach qualifizierenden mittleren Bildungsabschlüssen arbeiten sie als einfache bis mittlere Angestellte, Beamte oder Facharbeiter mit mittleren Einkommen.

Sie legen Wert auf eine gewisse Distanz zu den aktiven, aber aus ihrer Sicht überalterten Pfarrgemeinden, mit aktiven Senioren.

3. Konservative:

Die Konservativen (ca. 5%) sind die Repräsentanten des alten deutschen Bildungsbürgertums: die Verteidiger der Werte, Tradition und der guten alten Ordnung. Ein humanistisch geprägtes Pflichtethos



Foto: photocase.de | spargjunkie

Dieses Milieu wählt in religiösen Fragen aus, bleibt aber dann doch eher vor Ort. Sie sind der katholischen Kirche sehr verbunden. Im Mittelpunkt ihrer Auswahllogik steht die Familie. Familiengottesdienste ja – aber nicht jeden Sonntag. Der Ort ist mit ihrem Kind oder Kindern mitten in der Gottesdienstgemeinde. Sie kommen zur Kirche, wenn sich diese als erweiterter Familienkreis im sozialen Nahraum erweist. Wenn sie das nicht vorfinden zieht es sie zum Familienausflug oder zum Brunch.

sowie das Bewusstsein für das kulturelle, nationale Erbe stärken ihr Elitebewusstsein, das zeitweise rechts-konservative Züge trägt.

Der Altersschwerpunkt liegt bei 60 Jahren und älter. Akademische Abschlüsse sind bei den Konservativen überrepräsentiert. Ein hoher Anteil der Konservativen ist im Ruhestand. Sie arbeiteten meist als höhere Angestellte und Beamte, als Selbständige und in freien Berufen, mit gehobenem Einkommensniveau und teilweise großem

¹ Als Quelle diente: Michael N. Ebertz und Hans-Georg Hunstig (Hg.): Hinaus in Weite, Gehversuche in einer milieuorientierten Kirche, Verlag: Echter

Vermögen. Zwei – Personen – Haushalte überwiegen.

Die Pfarrgemeinde vor Ort ist in der Regel nicht der Ort für Menschen dieses Milieus. Sie schätzen die Religion, weil sie Sicherheit und Halt gibt und das Fundament der Gesellschaft ist. Allergrößten Wert legt man auf das christliche Wertesystem, die Kirche als „Hüterin des Abendlandes“ und auf den Papst als Oberhaupt der katholischen Familie. Gottesdienste vor Ort werden nur besucht, wenn sie liturgisch auf höchstem Niveau sind. Man sucht sich gebildete Priester und weiß genau, wo man diese findet.

lich hoch: leitende Angestellte, höhere Beamte sowie Selbständige, Unternehmer und Freiberufler. Bei hohen und höchsten Einkommensklassen besitzen sie häufig entsprechende Vermögen. Der Altersschwerpunkt liegt zwischen 40 und 60 Jahren. Die Etablierten leben in Drei- und Mehr-Personen-Haushalten.

Die Kirche wird von Menschen dieses Milieus geschätzt, aber nicht in der Relevanz für das eigene Leben. Es findet eine sehr genaue Auswahl statt. Michael Ebertz schreibt: „Hin und wieder kann man die Etablierten in den Publika von Klöstern entdecken, in konzertanten Gottesdien-



Foto: photocase.de | gebrüder shuwal

4. Etablierte:

Die Etablierten (ca. 10%) sind die gebildete, gut situierte, sehr selbstbewusste Elite unserer Gesellschaft. Sie haben hohe Exklusivitätsansprüche und zeigen entsprechende Kennerschaft und Stil. Damit grenzen sie sich bewusst von anderen Milieus ab.

Das Bildungsniveau ist überdurchschnitt-

sten, bei religiösen Vorträgen Prominenter, bei kunst- und bildungsgetriebenen Angeboten, präsentiert in schöner Sprache und lustvollen Sprachspielen in rhetorischer Brillanz. Darüber sind und wären sie verstärkt seitens der Kirche ansprechbar, die aber kaum auf der lokalen Ebene der Pfarrgemeinde“.

5. Postmaterielle

Die Postmateriellen (ca. 10%) zeichnen sich durch ihre liberale Grundhaltung, durch Weltoffenheit, Toleranz und Multikulturalität und durch eine zunehmende Entideologisierung aus. Sie denken in globalen Zusammenhängen und Verantwortlichkeiten.

Der Altersschwerpunkt ist breit und reicht von Anfang 30 bis zur Generation der „Best Ager“. Nach Abitur und Studium als qualifizierte und leitende Angestellte, Beamte und Freiberufler, mit hohem Einkommen und zum Teil größeren Vermögen. Sie leben häufig in größeren Haushalten mit Kindern. Zu den Postmateriellen gehören auch Schüler und Studenten.

Die Postmateriellen haben ein massives Problem mit der hierarchisch strukturierten Kirche, die ihrem Ideal von demokratischer Partizipation nicht entgegenkommt. Sie sehen Kirche als Projekt, als soziale Bewegung. Sie finden sich in den traditionsverwurzelten Pfarrgemeinden mit ihren leitenden Gedanken der Befreiungstheologie und der am Modell der Basisgemeinden orientierten Gemeinden nicht wieder. „Sie prallen an kleinbürgerlichen Milieugrenzen der meisten Pfarrgemeinden ab, und sind froh, wenn die ihnen eine ökologisch-ökumenische Nische überlassen.“

6. Konsum Materialisten:

Aufgrund ihrer beschränkten finanziellen Mittel zeigen die Angehörigen dieses Milieus (ca. 11%) einen ausgeprägten Konsum-Materialismus. Sie lieben spontanen und prestigeträchtigen Konsum, um zu beweisen, dass sie mithalten können.

Die Altersstreuung ist breit und reicht bis 60 Jahre. Nach meist Volks- oder Hauptschulabschluss mit oder ohne Berufsausbildung finden sich bei den Konsum-Materialisten überdurchschnittlich viele Arbeiter und Fachangestellte mit unteren Einkommen. Die Arbeitslosigkeit ist hoch. Soziale Benachteiligungen wie Arbeits-

losigkeit, Krankheit oder unvollständige Familie erschweren die Situation häufig noch.

Dieses Milieu gehört zu denen, die der Kirche fern stehen. Höchstens als sozial-caritativer Rettungsanker wird Kirche und Pfarrgemeinde wahrgenommen. Durch die theologischen Aussagen, die für diese Menschen oft einen konkreten Alltagsbezug und Faustregeln für den Alltag vermissen lassen fühlen sie sich in den Pfarrgemeinden oft im Stich gelassen. Mit einer sehr großen Nähe zum Magischen, zur Vorstellung und Praktiken (Horoskop, Glücksbringer, Maskottchen) und einen sehr ausgeprägten Engel- und Schutzengelglauben sind die Menschen aus diesem Milieu aber nicht vollends diesseitsverborgen und eben nicht völlig transzendenzverschlossen.

7. Hedonisten:

Die Hedonisten (ca. 11%) sind meist auf der Suche nach Fun und Action. Unterwegs sein, aus den Zwängen des Alltags ausbrechen, „anders als die Spießer“ sein sind die Ziele. Auch in schwierigen Zeiten lassen sie sich ihren Spaß nicht nehmen. Krisenbewältigung durch Verdrängung. Allerdings wechseln Phasen von Hyperaktivität mit „energetischen Löchern“.

Zu den Hedonisten zählt die jüngere bis mittlere Altersgruppe bis 50 Jahre, der Schwerpunkt liegt unter 30 Jahren. Nach einfacher bis mittlerer Formalbildung, relativ oft ohne abgeschlossenen Berufsausbildung, arbeiten die Hedonisten als einfache Arbeiter und Angestellte. Der Anteil an Schülern und Auszubildenden ist hoch. Das Haushaltsnettoeinkommen der Hedonisten liegt meist im mittleren Bereich. Aufgrund der Lebenseinstellung der Menschen dieses Milieus erscheint die Kirche und ihre Botschaft als die große „Spielverderberin“ die gegen alles ist was Spaß macht. Dementsprechend groß ist die Distanz zu allen Repräsentanten der

Kirche und auch der Pfarrgemeinde vor Ort. Sie vermissen konkret Angebote für ihren Alltag, ebenso fehlt es den oft langweiligen Gemeindegottesdiensten an magischen Angeboten um das Alltagsleben zu beherrschen. Über Eventgottesdienste ohne Predigt und über einen kumpelhaften Pfarrer wäre dieses Milieu jedoch ansprechbar. „Das es etwas Höheres gibt, ist für dieses Milieu selbstverständlich, auch wenn man nicht mehr unbedingt an einen Gott zu glauben vermag, wie ihn die Kirche traditionell beschreibt.

8. Moderne Performer:

Die Modernen Performer (ca. 9%) sind die junge, unkonventionelle Leistungselite. Sie führen ein intensives Leben. Multiopionalität, Flexibilität und Ehrgeiz sind die Mischung, mit der sie an ihre beruflichen wie privaten – zum Beispiel auch sportlichen – Leistungsgrenzen erproben.

Die modernsten Performer sind das jüngste Milieu in Deutschland. Der Altersschwerpunkt liegt unter 30 Jahren, viele sind noch Schüler oder Studenten. Das Bildungsniveau ist hoch. Unter den Berufstätigen gibt es einen großen Anteil an Freiberuflern, Selbständigen und an qualifizierten und leitenden Angestellten mit gehobenem Einkommen.

Aus dem Selbstverständnis als „Avantgarde der Gesellschaft“ ist es für dieses Milieu klar, eine Distanz zur traditionellen Kirche, ihren Ritualen und Geboten, die allenfalls als lustfeindlich wahrgenommen werden, zu halten. Alle kirchlichen Dauerveranstaltungen werden gemieden, höchstens an Eventgottesdiensten nimmt man teil. Zeitgenössische christliche Kunstausstellungen und Literaturlesungen werden besucht. Es gibt eine große Nähe zu allen asiatischen Religionen, die die Selbstverwirklichung betonen und nicht den Anschein einer dogmatisch regulierenden Kirche haben. Aus diesem Blickwinkel ist verständlich, dass diese Menschen wohl

am besten über die mystische Tradition der Kirche, außerhalb der Pfarrgemeinden, angesprochen werden können.

9. DDR-Nostalgische:

Sie stellen fast ein Fünftel der Ostdeutschen Bevölkerung (ca. 6%). Sie sind überwiegend Verlierer der Wende, was zu einer Verbitterung gegenüber der Gegenwart und zu einer gewissen Verklärung der Vergangenheit führt. Inzwischen herrscht eine massive Unzufriedenheit und Frustration



mit der eigenen und der gesamtgesellschaftlichen Situation

Der Altersschwerpunkt liegt bei über 50 Jahren. Mit meist einfachem bis mittlerem Bildungsweg, aber auch Hochschulabschlüssen gehörten sie früher häufig zum Führungskader in Partei, Verwaltung, Wirtschaft und Kultur. Heute arbeiten sie als einfache Angestellte, Arbeiter und Facharbeiter oder sind arbeitslos. Mit kleinen bis mittleren Einkommen liegt der Einkommensschwerpunkt unter 2000 Euro. Viele

DDR-Nostalgische beziehen Altersübergangsgeld oder Rente.

„Kirche schätzt man allenfalls als anwaltliche Sozialkirche, zu der man allerdings als ideologischem Gegner keine biographischen Zugänge hat und Distanz pflegt, um seine personal und soziale Identität, die eben historisch anders formatiert ist, zu schützen. Aversion, ja rigorose Ablehnung gilt insbesondere dem spezifisch Katholischen, dem man moralische Rückständigkeit, finanziellen Reichtum, Machtgier und

schwerpunkt liegt unter 35 Jahren. Nach gehobenen Bildungsabschlüssen arbeiten sie als mittlere Angestellte, kleine Selbständige oder Freiberufler. Der Anteil von Schülern, Studenten und Auszubildenden ist hoch. Das Haushaltsnettoeinkommen liegt dennoch über dem Durchschnitt – zum Teil dank gut situierter Elternhäuser. Unter den Experimentalisten gibt es viele Singles.

„Die Kirchengemeinde vor Ort hat für die Experimentalisten nicht die Anmutung spielerischer Improvisation und stilistischen Experimentierens... Aus der Perspektive dieses Milieus ist Jesus in der Formelhaftigkeit kirchlicher Rede gezähmt und entschärft und mittels der restriktiven Normen der Kirche um seine Attraktivität gebracht worden.

Die Beschäftigung mit dieser Studie zeigt deutlich, dass unsere Gesellschaft sich verändert hat. Die Menschen lassen sich nicht mehr so leicht in kirchennah oder –fern, Gläubige oder Ungläubige einordnen. Es muss uns gelingen mehr als drei Milieugruppen anzusprechen und auf sie zuzugehen. Die Studie zeigt, dass viele Menschen nicht aus einer generellen Ablehnung des Christlichen unseren Gottesdiensten fern bleiben, sondern weil wir ihre Lebenswelt nicht mehr repräsentieren. Das soll kein Plädoyer für eine Verwässerung der Botschaft Jesu Christi und der Kirche sein, aber Mut machen den Menschen offen entgegenzutreten und sie mit ihren Lebenszugängen ernst zu nehmen. Kirche hat mehr zu bieten, als es auf den ersten Blick aussieht. Entdecken wir die Möglichkeiten neu, mit der charismatischen Kraft unserer Gründer, ihrem offenen Herzen für die Not und die Bedürfnisse der Menschen und vor allem ihrem Vertrauen in die Vorsehung und ihre Treue zu Jesus Christus.

„Priestertrug“ mit Massenverdummungssintension unterstellt“.

10. Experimentalisten:

Sie sind locker, tolerant und offen gegenüber anderen Lebensformen und Kulturen (ca. 8%). Individualismus, ungehinderte Spontaneität, Experimentierfreude und die Suche nach Grenzerfahrungen bilden den Rahmen, in dem sie ihre Gefühle und Sehnsüchte ausloten.

Sie sind ein junges Milieu, der Alters-

Vincenz sah die Not und half

Vincenz Werke in heutiger Zeit

Referat: Beistand am Lebensende – Hospizarbeit

Sr. Katharina M. Gester, Leitung des Hospizes „Mutter der Barmherzigkeit“ in Paderborn

1. Meine Beweggründe für den Wechsel vom Krankenhaus ins Hospiz

Nach 20jähriger Tätigkeit im Krankenhaus habe ich festgestellt, dass ich so nicht weiter arbeiten möchte. Das heißt: ich wollte mehr Zeit haben für die Begleitung der Schwerkranken und Sterbenden und deren Angehörige. Dieser Wunsche wurde zunehmend durch die Gesundheitsreform und den Stellenabbau des Pflegepersonals im Krankenhaus bestärkt.

Es war mir nicht möglich weiterhin Therapien zu unterstützen, z.B. eine Chemotherapie bei sterbenden Menschen, die keinen Sinn mehr machte. Daraufhin habe ich mich für die Arbeit im Hospiz entschlossen.

Die Hospizarbeit beginnt in unserer Gesellschaft immer wieder von vorn, denn die Hospizidee wird in unserer „Fit for Fun Gesellschaft“ nicht von allein weitergegeben. Dies wird ganz gut durch ein Cartoon: „Nein danke, wir sterben heute nicht“ deutlich. So bedarf dieses Thema, in dem es um Leben, Sterben und Tod geht einer ständigen neuen Vorstellung in unserer heutigen Zeit.

2. Hospizbewegung

Die Idee der modernen Hospizbewegung kam Anfang der 60iger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus England und Amerika: namentliche Erwähnung müssen hier:

Dr. Cicely Saunders und *Dr. Elisabeth Kübler-Ross* finden. Die englische Krankenschwester, Sozialarbeiterin und Ärztin *Dr. Cicely Saunders* hat nach 20 Jahren des Lernens und Erprobens 1967 in einem ruhigen Londoner Vorort ein Haus eröffnet, das sterbenden Menschen und ihren Angehörigen wieder einen Platz in dieser Welt geben sollte. Schon bei der Namensgründung vermied sie jede Verknüpfung an ein Krankenhaus und knüpfte an die mittelalterliche Tradition an, indem sie das Haus St. Christophers Hospice nannte. Die Schweizer Ärztin *Dr. Elisabeth Kübler-Ross* hat uns aus ihrer Arbeit mit Sterbenden und ihren aufmerksamen Beobachtungen vermittelt, was Sterbende sich wünschen:

1. Keine Schmerzen und keine Angst haben
2. Sie möchten nicht allein sein
3. Sie möchten ihre letzten Lebensaufgaben lösen
4. Sie haben Fragen nach dem Sinn des Lebens

3. Was ist ein Hospiz?

Das Wort *Hospitium* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet einen Ort der Geborgenheit, eine Herberge, eine Raststätte auf dem Weg nach Hause und auch aus dieser Welt hinaus.

Heute steht der Begriff *Hospiz* nicht nur für einen Ort, ein Gebäude, eine Institution – sondern für ein *weltweites Konzept einer ganzheitlichen, gleichberechtigten medizinischen, pflegerischen, psychosozialen und spirituellen Fürsorge* für schwerstkranke und sterbende Menschen und deren Angehörige.

Die Hospizidee bejaht das Leben und Sterbegleitung bedeutet Lebenshilfe, d.h. Hilfe in der letzten Lebensphase für alles, was zur Bewältigung von Leben und Sterben notwendig ist.

Die Hospize machen es sich zur Aufgabe, in der letzten Phase einer unheilbaren Krankheit, wenn die Medizintechnik und die Therapien nach menschlichen Ermessen keinen Erfolg mehr bringen kann, sondern das Leiden des Kranken nur verstärken (z.B. durch Chemo) oder verlängern (z.B. durch eine Dialyse) würde, zu unterstützen und zu pflegen.

Der Gast, wie wir die Kranken nach alter Hospiztradition nennen, kann soweit wie möglich frei und selbstbestimmend über die Art und das Ausmaß seiner

Therapie bestimmen.

Hospize wollen den Tod weder beschleunigen noch hinauszögern. Es stirbt kein Mensch weil er ins Hospiz geht, sondern weil seine Zeit gekommen ist – er würde auch in einem Krankenhaus sterben!

Die „aktive Sterbehilfe“, d.h. Tötung auf Verlangen in jeder Art und Weise *lehnen wir ab!*

4. Vorstellung unseres Hospizes

Ich möchte Ihnen nun kurz unser Hospiz „Mutter der Barmherzigkeit“ vorstellen:

Träger unseres Hospizes ist unsere Ordensgemeinschaft.

Unser Hospiz ist ein „normales“ Wohnhaus, welches 1991 anlässlich unseres 150jährigen Ordensjubiläums erworben wurde. Es liegt direkt „im Schatten des Mutterhauses“. Am 22.09.1992 wurde es nach Umbaumaßnahmen in Betrieb genommen. Es verfügt über 7 Einzelzimmer.

Unser Hospiz liegt mitten in einem Wohngebiet und hat einen kleinen Garten und 2 Zimmer haben einen Balkon.

Im Haus befindet sich auch eine kleine Kapelle – in der 1x wöchentlich eine hl. Messe gefeiert wird. Die hl. Messe kann auch täglich im Fernsehen aus dem Mutterhaus übertragen werden und unsere Gäste, zum Teil auch Mitschwestern, können täglich die hl. Kommunion empfangen.

Jedes Zimmer verfügt über: einen Fernseher, Telefon, Bilder, Pflegebett, Schränke, Waschbecken und einen Tisch mit Stühlen.

Kleine Möbelstücke können mitgebracht werden z.B. Tisch, Stühle....

5. Wer kann ins Hospiz? Aufnahme-kriterien

Menschen mit:

- einer Krebserkrankung im Endstadium
- Herz-Lungen-Erkrankungen im Endstadium

- Lebererkrankung im Endstadium
- Aids im Endstadium
- neurol. Erkrankungen im Endstadium
- Nierenerkrankungen im Endstadium,
- wo die Dialyse beendet wurde oder garnicht erst damit begonnen wurde

6. Aufnahme-prozedre

Krankenhäuser, Angehörige, Palliativstationen oder Sozialstationen melden sich bei uns

- dann fährt ein Mitarbeiter des Hospizes dort hin und schaut sich die Unterlagen an
- dann Gespräch mit dem Kranken oder den Angehörigen
- anschließend werden Anträge bei der Krankenkasse und dem Medizinischen Dienst gestellt
- bei Zusage kann eine Aufnahme erfolgen.

In nur 50% der Anfragen kommt es tatsächlich zur Aufnahme!

Viele Kranke versterben schon im Krankenhaus, da sich viele Krankenhäuser erst sehr spät melden.

7. Statistik 2008

Im Jahr 2002 wurden in unserem Hospiz 75 Gäste betreut.

2008 betreuten wir 152 Gäste davon:

- 126 Gäste = 83% Krebs
- 3 Gäste = 2% Herz-Lungen-Erkr.
- 16 Gäste = 10% Schlaganfall
- 3 Gäste = 2% Lebererkrankungen
- 4 Gäste = 2,7% Nierenerkrankungen

durchschnittliche Verweildauer:

11,47 Tage von der Aufnahme bis zum Tod

Altersgruppe

- 40 – 49Jahre: 5 Gäste
- 50 – 59Jahre: 16 Gäste
- 60 – 69 Jahre: 27 Gäste
- 70 – 79 Jahre: 56 Gäste

80 – 89 Jahre: 42 Gäste
über 90 Jahre: 6 Gäste

146 Gäste sind verstorben
4 Gäste wurden nach Hause entlassen
2 Gäste sind in ein Altenheim verlegt worden

8. Woher kommen unsere Gäste?

- aus Krankenhäusern
- Palliativstationen
- on zuhause – oft durch Vermittlung von Sozialstationen
- aus dem betreuten Wohnen
- Gäste aus einem Altenheim können wir nicht aufnehmen – sie sind an dem Heimvertrag gebunden

9. Anzahl der Gäste seit 1992 bis 2009

Vom 22.09.1992 bis zum 13.04.2009 betreuten wir 1439 Gäste in unserem Hospiz.

10. Konfession

Wir nehmen Gäste jeder Konfession auf: 2007 z.B. einen Moslem und eine Zeugin Jehovas.

Es ist uns wichtig andere Religionen zu achten und auf deren Wünsche einzugehen

z.B. was müssen wir während des Aufenthaltes im Zimmer verändern oder was müssen

wir nach dem Tod beachten.

Wir legen auch bei Christen Wert auf eine religiöse Begleitung, sei es durch einen Priester oder durch das Pflegepersonal.

11. Finanzierung

1 Platz pro Tag kostet 236,46 Euro.

- Krankenkasse und Pflegeversicherung (je nach Pflegestufe) bezahlen z.B. bei Stufe 2 214 Euro/Tag

- 10% Eigenanteil pro Tag pro Bett muss der Träger zahlen – wir sind jedoch bei

25-30% Eigenanteil (alle Hospize!)

- der Eigenanteil des Gastes beträgt 631 Euro/monatlich (bei Stufe 2)

Wenn der Gast diesen Eigenanteil nicht bezahlen kann, dann wird dieser Betrag durch Spenden oder durch unseren Orden finanziert. Damit jeder Mensch aufgenommen werden kann und nicht nur der, der es sich aus eigenen Mitteln leisten kann. Die Spenden kommen dem Hospiz fast komplett zu Gute, da wir einen sehr geringen Verwaltungsaufwand haben.

12. Wir legen Wert auf:

- eine ganzheitliche Betreuung: Leib und Seele
- Würde des Menschen achten bis zuletzt und über den Tod hinaus
- eine gute, d.h. adäquate Schmerztherapie

z.B. Herr K., 73 Jahre alt, hat Kehlkopfkrebs und einen Luftröhrenschnitt mit Trachealkanüle. Er hatte eine Ernährungs-sonde und einen Port. Herr K. wollte sich im Krankenhaus die Trachealkanüle und die Ernährungs-sonde ziehen und wurde daraufhin an beiden Händen fixiert. Er war wach und ansprechbar und bekam nur sehr selten etwas zur Beruhigung und noch seltener ein Schmerzmittel, er konnte seine Situation nur stillschweigend (wegen des Luftröhrenschnittes) ertragen.

Als er zu uns kam, wurde er sofort nicht mehr an den Händen fixiert. Und wir begannen unmittelbar mit einer Schmerztherapie und versuchten ihm seine Angst zu nehmen – daraufhin wurde Herr K. sehr schnell immer entspannter. Er war bei der Pflege und dem täglichen Verbandswechsel sehr kooperativ, dies tat auch seinen Angehörigen gut.

Herr K. war 14 Tage unser Gast.

- eine ständige Symptomkontrolle z.B. Übelkeit und Erbrechen und deren Linderung oder Beseitigung

- eine psycho-soziale Begleitung: sie beinhaltet die emotionale Unterstützung aller Betroffenen: des Sterbenden und der Angehörigen. Sie unterstützt alle bei der Bewältigung unerledigter Probleme z.B. keinen Kontakt mehr zu einem Kind
- eine religiöse Begleitung
- kranke Menschen sind nicht entmündigt durch ihre Erkrankung: Raucher dürfen weiter rauchen/Alkoholiker weiter trinken
- Angehörige sind uns willkommen und können auch im Zimmer des Gastes übernachten oder in einem separaten Besucherzimmer
- wir haben keine Besuchszeiten.

13. Ärztliche Versorgung

Unsere Gäste werden oft von ihren Hausärzten betreut, wenn dies aus irgendeinem Grund nicht möglich ist – dann haben wir in Paderborn mehrere niedergelassene Ärzte, die unsere Gäste betreuen. Wichtig ist für uns, dass diese Ärzte immer zu erreichen sind oder uns eine Vertretung angeben.

Eine Grundvoraussetzung für eine gute Zusammenarbeit ist, dass „unsere“ Hospizärzte Ahnung von der Palliativmedizin haben und den Tod akzeptieren können, als zum Leben dazugehörend. Wir klären mit dem Hausarzt schon am Aufnahmetag des Gastes eine Bedarfsmedikation ab, z.B. Medikamente gegen Schmerzen, Angst, Luftnot usw..

14. Pflegepersonal

Das Pflegeteam des Hospizes besteht aus:
11 examinierten Krankenschwestern
1 examinierten Krankenpfleger
Da es sich um Teilzeitstellen handelt kommen wir auf 8,7 Stellen.
7 Pflegekräfte haben z.Zt. eine Pall.Care-Zusatzausbildung.

Zusätzlich haben wir noch 1 Hauswirtschafterin, da wir die Kleidung unserer Gäste im Hospiz waschen und sie auch für die Reinigung des Hospizes verantwortlich ist.

15. Medizinische Geräte

Im Hospiz haben wir an medizinischen Geräten:

Infusomaten
Perfusoren
O2 = Sauerstoffgeräte
Absauggeräte
Wechseldruckmatratzen

16. Versorgung Verstorbener

- nach dem Tod – keine Hektik
- Verstorbene werden komplett gewaschen
- „Lieblingskleidung des Toten“ wird angezogen
- Aufbahrung im Zimmer (bis zu 36 Stunden möglich)
- Angehörige können beim Waschen und Ankleiden dabei sein und die Angehörige können sich in Ruhe verabschieden
- der Hausarzt stellt den Totenschein aus

17. Rituale beim Einsargen

- Bestatter kommt mit dem Sarg ins Hospiz
- kurze Ansprache



- Gebete
- wichtige persönliche Dinge werden dem Verstorbenen auf Wunsch mitgegeben z.B. selbstgemalte Bilder, Fotografien, Rosenkranz usw.

werden namentlich in einem Gedenkbuch eingetragen, welches in unserer Kapelle ausliegt. So geht keiner „verloren“, auch nicht Nichtsesshafte und „Knackis“

19. Führungen im Hospiz

- finden auf Anfrage statt
- 2008 waren es 75 Führungen
- es kommen Schulklassen, Firmgruppen, Altenpflegeschulen, Krankenpflegeschulen, Bildungswerke (Esta / In Via), Gemeindeglieder, Berufskollegs, Pall.Care Kurse, Amb. Hospizdienste, Mitschwester z.B. im vergangenen Jahr Kölner Vincentinerinnen, Priester, Tag der offenen Tür, Schützenvereine, Kolpingverein usw.

20. Öffentlichkeitsarbeit

Ich teile mir die Öffentlichkeitsarbeit mit einer Mitschwester.
Zur Öffentlichkeitsarbeit gehören:

- Führungen
- Referate
- Presseartikel
- Projekte mit Schulklassen

21. Praktika

Es gibt die Möglichkeit in unserem Hospiz ein Praktikum zu absolvieren z.B.:

- Altenpflegeschüler
- Krankenpflegeschüler
- Arzthelferinnen, die eine onkol. Weiterbildung machen
- Krankenpfleger im Rahmen der Pall. Care Zusatzausbildung
- Priesteramtskandidaten

Der ambulante Hospizdienst

Betreut werden heißt nicht, seine vertraute Umgebung verlassen zu müssen. Deshalb bietet der ambulante Hospizdienst an, Menschen am Ende ihres Lebens zuhause zu besuchen, ihnen kleine Hilfestellungen zu geben und Angehörige zu entlasten. Da wo Menschen in ihrer gewohnten Umgebung begleitet werden können, sind wir mit Herz und Hand für sie und ihre Angehörigen da.

Unser Dienst ist ehrenamtlich, d.h. freiwillig und unentgeltlich.

- ✓ Engagierte, ausgebildete MitarbeiterInnen
- ✓ kommen nach individueller Vereinbarung
- ✓ schaffen eine persönliche Beziehung zum Betreuten
- ✓ sind Zuhörer und Gesprächspartner
- ✓ tragen Sorgen und Ängste mit
- ✓ helfen loslassen und annehmen
- ✓ unterstützen selbstständige Aktivitäten
- ✓ schaffen Freiräume für Angehörige



Es geht darum kleine Freuden zu ermöglichen, Abschiedsprozesse bewältigen zu helfen, Sinn zu vermitteln und auch einfach nur da zu sein.

Vor allem darum: Menschen am Ende ihres Lebens und deren Angehörigen zu vermitteln:
„Du bist nicht allein“.



18. Gedenken an die Verstorbenen

- die Verstorbenen der vergangenen Woche werden jede Woche bei der hl. Messe im Hospiz namentlich genannt
- 1x im Jahr findet eine Gedenkfeier für die Verstorbenen des vergangenen Jahres im Mutterhaus statt. 250 – 300 Angehörige/Freunde und Bekannte nehmen daran teil. Sie soll Trost spenden und kein zweites Requiem sein!
- Die Verstorbenen unseres Hospizes

22. Ambulanter Hospizdienst

Zum stationären Hospiz gehört auch ein amb. Hospizdienst. Der AHD besteht aus 40 ehrenamtlichen Hospizhelfern. Sie betreuen schwerstkranke und sterbende Menschen zu Hause, in Altenheimen, in Krankenhäusern, auf Palliativstationen oder teilweise auch im stationären Hospiz. Geleitet wird der AHD von einer Mitschwester, sie führt Grund- und Aufbaukurse für ehrenamtliche Hospizhelfer durch. Der Grundkurs umfasst 14 Abende. Sie führen keine Pflege durch, da sie keine Konkurrenz zu Sozialstationen sein dürfen. Ein Schwerpunkt des ambulanten Hospizdienstes ist die psychische und religiöse Betreuung der Kranken und deren Angehörigen. Diese Betreuung ist kostenlos.

23. Freundeskreis

2006 haben wir einen Freundeskreis errichtet, der uns mithilft, unsere Hospizarbeit auch in Zukunft tun zu können. Der Freundeskreis hat z. Zt. 125 Mitglieder.

24. Babyfenster

An das stationäre Hospiz ist ein Babyfenster angeschlossen. Dieses gibt es seit 2001. Bis jetzt hatten wir 4 Neugeborene im Babyfenster: 3 Mädchen und 1 Junge. Das Babyfenster in Paderborn ist ein Gemeinschaftsprojekt mehrerer Orden und der Diözese.

25. Gedicht

Mit einem Gedicht möchte ich zum Ausdruck, was ich mir in meiner letzten Lebensphase wünsche:

„Das wünsch ich sehr“

Das wünsch ich sehr,
dass am Ende einer bei mir wär,

der lacht und spricht:
Ich verlass dich nicht.

Das wünsch ich sehr,
dass am Ende einer bei mir wär,
geht manchen Schritt
in Leid und Freude mit.

Das wünsch ich sehr,
dass am Ende einer bei mir wär,
der mit mir spricht:
„Den Tod verschweig ich nicht.“

Das wünsch ich sehr,
dass am Ende einer bei mir wär,
er wird verstehn
und ich wird gehen.

Sr. Katharina M. Gester



Mein Einsatz bei den Armen

Auftrag und Erfahrungen

Sr. M. Erike Tyws

Das Thema Mein Einsatz bei den Armen... hat eine alte und eine neue Geschichte.

Alt, weil ich bereits in meinem Elternhaus den Umgang mit Hilfesuchenden erlebt habe:

- Einmal nahmen meine Eltern einen 5-jährigen Jungen auf, der seine Mutter verloren hatte, die aber nach einigen Wochen gefunden wurde.
- Auch erinnere ich mich, dass meine Mutter mit vollen Taschen das Haus verließ und mit leeren zurückkam. Erst

Neu an dem Einsatz für die Armen ist die diözesane Beauftragung, die ich vor gut zwei Jahren erhielt und über die ich bereits im heute des IV. Quartals 2007 berichtet habe.

Als ich vor einiger Zeit gefragt wurde „Sind sie bereit über ihre Arbeit auf der MEGViS Tagung zu sprechen?“ habe ich spontan zugesagt.

Spontan, weil ich über das Interesse, das meiner Aufgabe entgegengebracht wurde, erfreut war, obwohl ich auch ein wenig stockend reagierte, denn meine Bemühungen und das damit verbundene Tun sehe ich weniger als Arbeit an, sondern vielmehr als Möglichkeit zur Realisierung eines lang gehegten Wunsches. – Auch ist mein Bei-

und keimt und sich einen Weg durch die Schollen bricht aber nur sehr zögernd Ansätze von Früchten signalisiert.

1. Der Anfang / Die Initiative des Ordensrates

Alles begann zu Libori 1986, dem Patronatsfest der Diözese, für die Paderborner die sog. fünfte Jahreszeit.

Der Ordensrat, bestehend aus Schwestern und Brüder der verschiedenen Ordensgemeinschaften in der Diözese, plante für die LIBORI-Festwoche Aktionen mit einer größeren Nähe zu den Menschen. Das Thema: *Ordensleute laden ein zur Begegnung!* Bedingt durch diese Aktion bevölkerten wir für eine Woche den sog. Marienplatz, tanzten und sangen dort, führten Gespräche, malten und spielten mit den Kindern und nahmen damit den Nichtsesshaften und sonstigen sozial Schwachen ihren angestammten Treffpunkt, denn dort fanden sich jene ein die Kontakt suchten, wohnungslos und einsam waren. – Als uns das bewusst wurde, nahmen wir uns vor, als Ausgleich diese „Vertriebenen“ einzuladen um mit ihnen gemeinsam LIBORI zu feiern. Das geschah im Jahr darauf in einem der Klöster unserer Stadt, dem Salesianum. Zu diesem Libori-Treff begrüßten wir ca. 30 Gäste. Auf ihren Wunsch hin planten wir Ordensleute auch eine Advents-/ Weihnachtsfeier, zu der wir ins Franziskanerkloster einluden.

Diese beiden Treffen haben wir bis heute beibehalten. Inzwischen nehmen über 200 Gäste unsere Einladungen an. Wir empfangen und begrüßen die meisten vor dem Haus, beginnen dann mit einem besinnlichen Einstieg in der Kapelle, laden danach zum gemeinsamen Essen ein, das, frisch gekocht serviert wird. Sofern noch Platz ist, setzen sich einige von uns mit an den Tisch. Nach dem Essen erhält jeder ein Gastgeschenk (ein Päckchen Tabak, Socken, Duschbad o.ä.) und jeder hat die Gelegenheit sich in der Kleiderkammer zu



- es saßen plötzlich fremde Menschen an unserem Tisch, Menschen, die um Essen baten - oder es übernachtete jemand, den wir Kinder nicht kannten. Erst am Morgen erfuhren wir, dass er z. Zt. kein Zuhause hatte.

Jahre später erfuhren wir, dass sie Juden Essen brachte.

- Auch sie sah die Not und half.
- Für den Nächsten da zu sein gehörte auch zur Haltung der St. Georgs Pfadfinderschaft, der ich angehörte.

trag in diesem Bereich gegenüber so vielen bereits professionellen Aktivitäten und Projekten gering. Meine, bzw. die Bemühungen unserer AG Schwestern und Brüder von der Straße ähneln einem Samenkorn, das zwar schon Wurzeln geschlagen hat

bedienen. Zusätzlich bieten wir beim Libori-Treff einen Flohmarkt mit nützlichen Haushaltsgegenständen, Spielsachen und sonstigem Brauchbarem an, zur Adventsfeier erfreuen wir sie mit einer Art Bescherung.

2. Zunehmender Kontakt zu den Schwestern und Brüdern von der Straße

„Seelsorge sucht den Kontakt und die Begrenzung mit den Menschen.“ – und dies auf vielfältige Weise, je nach der zur Verfügung stehenden Zeit und Möglichkeit in der Fußgängerzone, an bestimmten Treffpunkten in Stadtnähe und Parks, am Busbahnhof, in WG's und anderen Unterkünften, in Krankenhäusern, Wohn- und Pflegeheimen.

1994 besuchte ich erstmalig das Kontaktseminar Option für die Armen, das seit Mitte der 80er Jahre von der KFH Münster angeboten wird. In diese Zeit fielen auch Besuche von Einrichtungen für Nichtsesshafte in Aachen, München, Münster, später in Fulda, Ahaus, Recklinghausen, Herten und Dortmund.

3. Planmäßiger Einsatz

1998 erhielt ich die Erlaubnis im Prälat-Braekling-Haus, soweit wie möglich und gewünscht, mitzuarbeiten. Diese Einrichtung des SKM ist für Männer, deren erste Schritte nach einer Therapie oder eines JVA-Aufenthalts in die Selbstverantwortung begleitet werden. Da ich aber weiterhin den Kontakt mit jenen hatte, die auf der Straße lebten, war eine kontinuierliche Mitarbeit nicht erwünscht. –

Nach einigen Gesprächen mit dem Geschäftsführer des SKM übernahmen eine Schwester aus einer anderen Kongregation und ich ab Advent 1999 an den Wochenenden und Feiertagen im Winterhalbjahr den Dienst in der Tagesstätte von 14.00 bis 17.00 Uhr, um die vier Stunden Wartezeit bis zur Öffnung der Übernachtungsstelle zu überbrücken.

2004 erfolgte ein Schreiben des Geschäftsführers des SKM an die Ordensgemeinschaften in Neuenbeken, Paderborn und Salzkotten mit der Bitte um Unterstützung des Einsatzes an Wochenenden

und Feiertagen in den Wintermonaten. Zu diesem Einsatz, der im Advent 2004 begann, waren 16 bis 18 Ordensschwestern und 8 bis 10 Helferinnen und ein Helfer bereit. Inzwischen beteiligen sich ca. 30 Ehrenamtliche an dem Einsatz in der Tagesstätte und gut 40 bei den großen Treffen im Advent und zu Libori, an denen zuletzt über 200 Gäste teilnahmen.

Im März 2006 endete mein Dienst im Ordensreferat des GVs. Seitens der Diözese erwartete ich die Beauftragung zur „Seelsorglichen Begleitung Wohnungsloser“ ab 2007. Auch aus diesem Grund nahm ich an den Exerzitien auf der Straße in Köln teil, die von dem Jesuiten

P. Christian Herwartz angeboten und begleitet wurden. Das Thema: Respektvolles Sehen und Hören Der Appell: Zieh deine Schuhe aus...denn Ich bin da, hier, jetzt, in jedem der dir begegnet. – Mir stand das Wort des hl. Vinzenz vor Augen: Euer Kreuzweg sind die Straßen der Stadt... und: Die Armen sind eure Herren.

4. Diözesane Beauftragung: Seelsorgliche Begleitung Wohnungsloser in Paderborn ab Januar 2007.

Die Beauftragung umfasst die Arbeitsbereiche:

1. Gesprächsseelsorge

2. Gestaltung von Gottesdiensten zu den kirchlichen Hochfesten

3. Trauerpastoral / Liturgisches Angebot für Beerdigungen und Abschiedsfeiern

4. Begleitung des Kreises ehrenamtlicher Mitarbeiter/Innen im Bereich der Wohnungslosen-Seelsorge

4.1 Gesprächsseelsorge – „Aufsuchende“ Seelsorge

- diese ereignet sich an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten: In der Fußgängerzone, an bekannten Treffpunkten, an unserer Klosterpforte, in der Tagesstätte, vor und in der Übernachtungsstelle, bei Besuchen, Einladungen, in Krankenhäusern und in der Rehaklinik, der Palliativstation und der JVA, durch Telefonate und Briefkontakte.

4.2 Gestaltung von Gottesdiensten zu den kirchlichen Hochfesten – bisher ohne Priester

Ostern, Pfingsten, Weihnachten/Heiligabend, Dreikönig lade ich jeweils zu einer besinnlichen Feier ein und zum anschließenden gemeinsamen Festmahl im Essraum der Tagesstätte (Zu Pfingsten findet ein Grillfest statt). – Aber auch das Erntedankfest ist eine günstige Gelegenheit dem eigentlichen Geber alles Guten und Notwendigen bewusst zu danken.

Auch am St. Martins-Tag und dem Fest des hl. Nikolaus (nicht des „Weihnachtsmanns“) bemühe ich mich um einen Impuls durch ein Bild, einen Text, ein Gebet und einer kleinen symbolartigen „Überraschung“ vom Leben und Wirken der so sympathischen Männer etwas zu vermitteln. – Namenstage oder/und Geburtstage werden, soweit bekannt und gewünscht, ebenfalls „gefeiert“.

Bisher feierten wir einmal im Jahr, zum Dreikönigsfest eine Eucharistiefeier für und mit den inhaftierten Schwestern und Brüdern in der JVA Bielefeld. –

Der jährlichen Sternwallfahrt für Nichtsesshafte und ihrer Freunde, die seit fast zehn Jahren von fünf Städten durchgeführt wird, schließen wir uns seit zwei Jahren an. Nach Kevelaer und Werl ist das Ziel in diesem Jahr Telgte bei Münster.

Zu den Gottesdiensten der großen Treffen zu Libori und im Advent kommen mehr, als die Kapelle im Salesianum fassen kann. Nach Möglichkeit beziehen wir unsere Schwestern und Brüder von der Straße in die Durchführung mit ein, indem sie Wünsche, Bitten, Gedanken zu Papier bringen und diese in den Gottesdienst mit einbringen, Kerzen anzünden, kleinere Texte übernehmen, im Gedenken an ehemalige „Freunde“ etwas aus ihrer Lebensgeschichte erzählen oder in Erinnerung an verstorbene Eltern, Geschwister, Freunde... Blumen auf die Altarstufen legen.

4.3 Trauerpastoral / Liturgisches Angebot für Beerdigungen und Abschiedsfeiern

Da sich beim Tod von M. niemand fand, der die Trauerfeier vorbereitete (seine Mutter, die es noch gab, verweigerte jegliche Bereitschaft), übernahm ich erstmalig diese Art der Vorbereitung. Gemeinsam mit einem Priester, fand eine sehr würdige Abschiedsfeier in einer Friedhofskapelle statt, an der über zwanzig seiner „Kollegen“ teilnahmen, von denen die meisten zum anschließenden „Erinnerungskaffee“ kamen. –

Beim Begräbnis von A. konnte ich mich an der Planung und Durchführung beteiligen, für die Angehörigen da sein, mit denen ich noch weiterhin in Verbindung stehe.

Nicht selten kommt es vor, dass die Angehörigen infolge des weit entfernten Wohnortes und des Mangels an vorherigem Kontakt sich an der Grabpflege nicht beteiligen. Darum nehme ich diese Aufgabe wahr.

4.4 Begleitung des Kreises Ehrenamtlicher im Bereich der Wohnungslosen-Seelsorge

Vor und nach dem Einsatz in der Tagesstätte (im Winterhalbjahr) und einmal im Advent lädt der Geschäftsführer des SKM zu einem Planungsgespräch und Erfahrungsaustausch ein. Bei dieser Gelegenheit dankt er den Ehrenamtlichen und würdigt ihren Einsatz.

–Im Mai vergangenen Jahres konnte ich zu einem Informations- und Besinnungsnachmittag mit dem Thema: DEUS CARITAS EST einladen dessen Referent der Leiter der Abteilung im GV. Pastorale Dienste / Gemeinde- und Erwachsenenpastoral war.

– Außerdem füllte das Thema *Wohnungslos – und was dann?* einen Nachmittag. Wir erfuhren Praxisnahes aus zwanzig Jahren Erfahrung mit Wohnungslosen von einem Priester, der Mitbegründer der ökumenischen Initiative „Gasthaus statt Bank“ in Dtmd. ist.

– Im Rahmen des „AK Wohnungslosenhilfe“ besuchten wir die Tagesstätte in Unna, lernten einige Mitarbeiter, auch Ehrenamtliche kennen und tauschten unsere Erfahrungen aus.

An diesen Angeboten nahmen stets 10 bis 15 Ehrenamtliche teil.

Die Planung für 2009 betrifft:

- Sachliche Informationen zum Ehrenamt und der Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen –
- Spirituelle Angebote die den Menschen am Rande in den Mittelpunkt stellen –
- Besinnungstag mit Jahresthema der Caritas Menschen am Rande unserer Gesellschaft ... auf dem Hintergrund der biblischen Botschaft –
- Überlegungen von „Aktivitäten zur Veränderung der Lebensbedingungen von Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen und ausgegrenzt werden“ mit abschließender Eucharistiefeier –
- Besuch einer sozialen Einrichtung in oder außerhalb Paderborns
- Einsatz in der Tagesstätte des SKM von Oktober bis März/April
- an Wochenenden und Feiertagen (außer Karfreitag) von 14.00 – 17.00 Uhr lt. Plan.
- An diesem Einsatz beteiligen sich ca. 30 Ehrenamtliche.

5. Mitarbeit

Seit meiner offiziellen Beauftragung arbeite ich in folgenden Gremien / Einrichtungen mit:

- Dekanats-Pastoral-Konferenzen / Sonderseelsorge
- AK Wohnungslosenhilfe (zwischen Unna und Paderborn) –
- Caritas Konferenz der Pfarrei
- Runder Tisch Armut Paderborn – Eine Initiative von 17 sozialen Verbänden und Vereinen

Hoffnungsvoller Ausblick

Die zu Anfang erwähnten nur zögernd sich

zeigenden Früchte der Bemühungen unserer AG Schwestern und Brüder von der Straße lassen inzwischen erste Ansätze erkennen:

So haben die Mitglieder der Caritas Konferenz im Februar d. J. zu einem ersten Frühstück für unsere Schwestern und Brüder von der Straße eingeladen. Eine weitere Einladung folgt im Mai.

Die Verantwortlichen der Dekanats-Pastoral-Konferenz planen das Angebot einer Suppenküche. Kleine, aber so hoffe ich, beständige Schritte... denn „... jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft...“ zu hoffen!

Sr Elrike Tywes
Paderborn im April 2009



Erfahrungen in der Militärseelsorge

Pater Stephan Schmuck

Die auf der Megvis Tagung vorgetragene Präsentation, konnte aus technischen Gründen nicht in das Megvis-Heft übernommen werden. Daher drucken wir den Bericht aus dem Vinzentiner-Jahresheft von 12-2008 ab. Leider ist der Bericht aus den gegebenen Anlässen nachwievor brandaktuell.

Augustdorf. Klar, da steht ein Soldat: Stephan Schmuck hat eine kräftige Statur, trägt Stiefel und einen Kampfangzug. Doch seine Schulterklappen weisen ihn nicht als Offizier oder Feldwebel aus. Stattdessen prangt dort

ein silbernes Kreuz. Denn der 37-Jährige ist Militärpfarrer im Standort Augustdorf. Im Juli bricht er nun für vier Monate nach Afghanistan auf.

„Natürlich spüre ich schon eine gewisse Anspannung“, gibt Stephan Schmuck zu. Obgleich der bevorstehende Einsatz im Krisengebiet für ihn nicht völliges Neuland darstellen wird. Zwei Mal war der Vinzentinerpater aus Lippstadt bereits für die Bundeswehr im Auslandseinsatz. „Allerdings beide Male im Kosovo“, schränkt er ein. Das sei nicht ganz mit Afghanistan zu vergleichen.

Die Vorbereitungen für den Einsatz liefen schon eine ganze Weile, erzählt er. Dazu gehört, dass der Militärseelsorger, der selber nie beim Bund war, die gleichen Übungen wie seine Soldaten absolviert. „Dabei wird das Verhalten bei Explosionen, Geiselnahmen oder der Kontakt mit Zivilisten eingeübt“, schildert Pater Schmuck seine Erfahrungen. Ebenso wisse er, wie ein Gewehr oder eine Pistole funktioniere. „Doch ein Militärpfarrer ist unbewaffnet“, ergänzt er. Dafür habe er jedoch immer Soldaten zum Schutz an seiner Seite. Das Gefährdungspotenzial in Afghanistan sei nun einmal hoch, das sei ja beinahe täglich in den Nachrichten zu sehen.

Am 15. Juli geht es dann mit Soldaten des Panzerartillerie, Panzergrenadier- und des Aufklärerbataillons nach Kundus. „Dort werde ich für die katholischen, aber auch für die evangelischen Christen zuständig sein und für alle anderen, die zu mir kommen natürlich auch“, blickt der Militärpfarrer schon einmal voraus. Doch mit den Soldaten Messen oder Wortgottesdienste zu feiern, sei nur ein Teil seiner Aufgaben. Der Seelsorger sei zumeist der erste Ansprechpartner für die zumeist jungen Männer und Frauen. „Beziehungen und Heimweh sind dabei ein ganz großes Thema“, weiß Pater Schmuck. Über Monate von Partner und Familie getrennt zu sein, könne sich äußerst belastend auf die Soldaten auswirken. Auch zwischenmenschliche Probleme mit den Kameraden könnten auftreten. „Irgendwann kommt immer mal der Lagerkoller“, so Schmuck. Dann versucht der Militärpfarrer, im Gespräch die Sorgen zu nehmen, aufzumuntern, zu trösten. In besonders harten Fällen empfehle er auch schon mal dem Vorgesetzten, einen Soldaten vielleicht für ein, zwei Wochen nach Hause zu schicken. Es gebe nun mal Probleme, die nur da zu lösen seien, wo sie entstanden sind. Zwar sieht Pater Schmuck, der seit sechs Jahren für die Bundeswehr arbeitet, seine

Aufgabe in erster Linie in der Seelsorge für Soldaten. Aber auch der afghanischen Bevölkerung möchte er versuchen zu helfen. Für ein Schulprojekt sammelt er zurzeit Spenden, um Zelte und Bücher zu finanzieren. Durch Bildung sollen den Jugendlichen im kriegsgebeutelten Land wieder Perspektiven gegeben werden. „Das ist natürlich kein Mammutprojekt“, sagt Schmuck, „aber kleine Dinge können helfen, die Not zu lindern.“

Darüber hinaus wird der Militärpfarrer auch den Lagerkommandeur bei dessen Treffen mit religiösen Führern begleiten. Denn in den arabischen Ländern herrsche ja oft das Bild von Europäern als gottlos vor. „Doch wenn die dann sehen, da gibt es auch Glauben, dann regt das schon zum Nachdenken an“, hofft Pater Schmuck auf gelingende Völkerverständigung.

Birger Berbüsse

WEITERER BERICHT

Gedenkgottesdienst für verunglückte Bundeswehrosoldaten

Kunduz/Afghanistan, 18.08.2008,

Militärpfarrer Stephan Schmuck beim Gedenkgottesdienst in Kunduz (Quelle: KMBA/PIZ) Im PRT Kunduz haben sich Kameradinnen und Kameraden versammelt, um der Kameraden zu gedenken, die vor zwei Wochen in der Nähe von Kunduz schwer verunglückten. Die drei Soldaten waren vor zwei Wochen Ziel eines Selbstmordanschlages. In das Gedenken schloss der katholische Militärpfarrer Pater Stephan Schmuck auch die Familien und Freunde der Verunglückten ein.

Pater Schmuck griff in seiner Predigt die Schutzweste der Soldaten als Symbol für



Schutz und Sicherheit auf. In der extrem gefährlichen Umgebung Afghanistans, legen die Soldaten zur eigenen Sicherheit Schutzwesten an. „Die Schutzweste scheint auf den ersten Blick belastend und hemmend. Aber, sie rettet Leben!“ Wenn es knallt, kann man nicht erst auf die Suche nach der Schutzweste gehen, man muss sie bereits tragen. Der Prediger übertrug dies auf das Leben und den Glauben. Auch im Leben knallt es, es gibt Einschläge, Krankheit, gescheiterte Beziehungen, Sinnlosigkeit oder gar den realen Einschlag, einen Schuss oder eine Bombe im Einsatz. In diesen Situationen möchte Gott unsere Schutzweste sein, an der wir uns festhalten können, die Sicherheit schenkt. Dieses große Angebot Gottes sollten wir immer wieder persönlich und vertrauensvoll bedenken.



Musikalisch wurde der Gottesdienst von Major Silke H., der Truppenpsychologin des Kontingents begleitet. Nicht wenige Solda-

ten bedankten sich im Anschluss für diesen tiefen und stimmungsvollen Gottesdienst.

FOCUS BERICHT

Tod im „Friedensbetrieb“ Zwischenfälle nahe Kundus entfachen die Diskussion um den Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan aufs Neue

Kunduz/Afghanistan, 01.09.2008
Von Katrin Van Randenborgh und FOCUS-Korrespondent Thomas Wiegold

Es hätte ein stiller und ruhiger Abend werden sollen am vergangenen Donnerstag im Betreuungszentrum „Lummerland“. Die Soldaten im Bundeswehrlager Kundus in Nordafghanistan verarbeiteten die traurigen Ereignisse des Tages: Mit einem feierlichen Appell hatten sie den 29-jährigen Fallschirmjäger-Hauptfeldwebel verabschieden müssen, der am Vortag durch eine Sprengfalle südlich von Kundus ums Leben gekommen war. Doch ein neuerlicher Zwischenfall beendete die angespannte Ruhe schnell. An einem Checkpoint an der östlichen Stadtgrenze, den afghanische Polizei und deutsche Feldjäger gemeinsam bemannten, starben eine afghanische Frau und zwei Kinder im Kugelhagel vom Kontrollpunkt aus. Ob deutsche oder afghanische Sicherheitskräfte das Feuer eröffneten, blieb zunächst unklar. Bestätigt wurde lediglich, dass das Fahrzeug der Zivilisten trotz eindeutiger Haltezeichen weitergefahren sei. In der angespannten Lage nach dem Todesfall des Vortags und neuen Warnungen vor Sprengstoffanschlägen sei geschossen worden.

Der erste gefallene deutsche Soldat seit 15 Monaten, vor allem aber die ersten

im Zusammenhang mit einem deutschen Militäreinsatz getöteten Zivilisten in Afghanistan zeigen deutlich: Der Anschein vom „Friedensbetrieb“ lässt sich immer schwerer aufrechterhalten. In der deutschen Öffentlichkeit – und erst recht in den Augen der Verbündeten – gilt das Gebiet unter deutschem Kommando in Nordafghanistan als „relativ ruhig“.

Nach Einschätzung der Militärs jedoch war der Einsatz auch im Norden schon immer gefährlich – allein in den vergangenen zwei Monaten starben in der Region neben dem deutschen Fallschirmjäger zwei Ungarn und ein Lette, alle vier durch Sprengfallen. Fast 80 dieser selbst gebauten Sprengfallen explodierten in der Nordregion seit Jahresbeginn, ein knappes Viertel davon im Bereich des Wiederaufbauteams Kundus. Und Meldungen über solche Fallen, die rechtzeitig vor der Detonation entdeckt



wurden, sind schon fast an der Tagesordnung. Doch „die Quantität ist nicht das, was uns aufhorchen lassen muss“, sagt Brigadegeneral Jürgen Weigt, seit Juli Regionalkommandeur der internationalen Afghanistan-Schutztruppe ISAF in der Nordregion. Dagegen sorgten sich

die Soldaten um die zunehmende Brutalität und immer perfidere Ausführung der Anschläge.

So wurden die Fallschirmjäger, die vergangene Woche in der Flussschleife südlich von Kundus in die Sprengfalle führen, Opfer eines heimtückischen Plans. Weil die meisten ISAF-Fahrzeuge inzwischen mit Störsendern gegen Funkzünder ausgerüstet sind, verwendeten die Attentäter einen simplen Draht zur Auslösung: Aus wenigen hundert Metern Entfernung zündeten sie die Bombe gezielt unter dem ersten Wolf-Geländewagen der Patrouille aus acht Autos. Von der vierköpfigen Besatzung starb der Hauptfeldwebel, seine drei Kameraden in dem offenen Fahrzeug wurden nur leicht verletzt.

Bei der Wucht der Explosion, das ergaben die ersten Ermittlungen, wäre auch ein anderer Geländewagen dieser Größe kein Schutz gewesen. „Auch ein besser geschützter Wolf hätte das nicht verhindert“, widersprach Oberst Christian Meyer, der Kommandeur des Wiederaufbauteams, der Kritik an den Einsatzfahrzeugen.

„Das Ergebnis als Zufall zu bewerten wäre fahrlässig“, warnt Regionalkommandeur Weigt, der eine einseitige Diskussion um mehr Panzerung ablehnt: Manche Orte wären für die Soldaten mit besser geschützten, aber schwereren Patrouillenfahrzeugen wie dem Dingo schlicht nicht erreichbar. „Bestimmte Aufträge lassen sich so nicht ausführen“, sagt Weigt.

„Es war schon in der Vorbereitung allen klar, dass es ein heißer Einsatz wird“, räumt der katholische Militärpfarrer Stephan Schmuck ein. Besonders das „Gefühl der Ohnmacht“ hält der Pfarrer für belastend – denn „der Feind hält sich nicht an die Spielregeln“. Doch wer ist

der Feind in der eigentlich nicht von Taliban geprägten Region? Die islamischen „Gotteskrieger“ kommen als Urheber der Anschläge genauso in Frage wie Drogenbarone oder Schmugglergruppen. Und die Grenzen sind fließend.

Angesichts der zunehmenden Gefahren bei Auslandseinsätzen sind Nachrichten über Personalnot bei der Bundeswehr, die in der Heimat die Diskussion

Mannschaften um elf Prozent. Das Verteidigungsministerium sieht keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Afghanistan-Einsatz, die Zahlen bewegten sich im Rahmen der „üblichen Schwankungsbreite“.

Für den stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Bundeswehrverbands, Oberstleutnant Ulrich Kirsch, ist die Personalnot dennoch mit der zunehmenden

Afghanen entstehen. „Diesem Bild muss man wehren“, mahnt Schmuck – denn die Folgen wären fatal.

Ähnlich negative Auswirkungen hatte es, dass wenige Stunden nach dem Trauerappell im Feldlager von Kundus und nur wenige Kilometer entfernt afghanische Kinder vor einem Kontrollpunkt starben, möglicherweise sogar durch die Schüsse deutscher Soldaten. Denn unausgespro-



um die Truppe ergänzen, nicht wirklich überraschend. Zwar dementierte das Verteidigungsministerium Zeitungsberichte, wonach die Zahl der Meldungen zum freiwilligen Dienst bei der Bundeswehr im Jahresvergleich um 60 Prozent gesunken sei. Ein Sprecher räumte jedoch einen Rückgang der Bewerbungen für die Offizierslaufbahn um 16 Prozent innerhalb der ersten sechs Monate des Jahres ein – bei Unteroffizieren und

Gefährlichkeit des Einsatzes zu begründen: „Es ist doch klar: Wenn sich heute eine junge Frau oder ein junger Mann bei der Bundeswehr bewerben will, werden Familie und Freunde ihm mit Verweis auf die Gefahren eher abraten“, so Kirsch. Bei aller Sorge um die deutschen Soldaten sieht Militärfarrer Schmuck nach den neuerlichen Zwischenfällen eine weitere Gefahr: Es könnte ein pauschales Negativbild vom bedrohlichen

chen kam die Angst, die Taliban und andere Aufständische könnten diesen Vorfall als Racheakt der Deutschen für ihren gefallenen Kameraden darstellen.

„Wir haben hier“, warnt Brigadegeneral Weigt, „nicht nur eine asymmetrische Auseinandersetzung. Wir haben vor allem auch eine propagandistische Auseinandersetzung.“

SOLWODI

SOLidarity with WOmen in DIstress

Solidarität mit Frauen in Not

HINWEIS: Die folgenden Seiten sind einer PowerPoint-Präsentation entnommen.



Die Gründerin von SOLWODI

Sr. Dr. Lea Ackermann

Kongregation der Missionsschwestern
Unserer Lieben Frau von Afrika



Entstehung von SOLWODI:

1985
in Mombasa/Kenia als Hilfsprojekt für
Frauen in der Prostitution.

SOLWODI in Afrika heute:

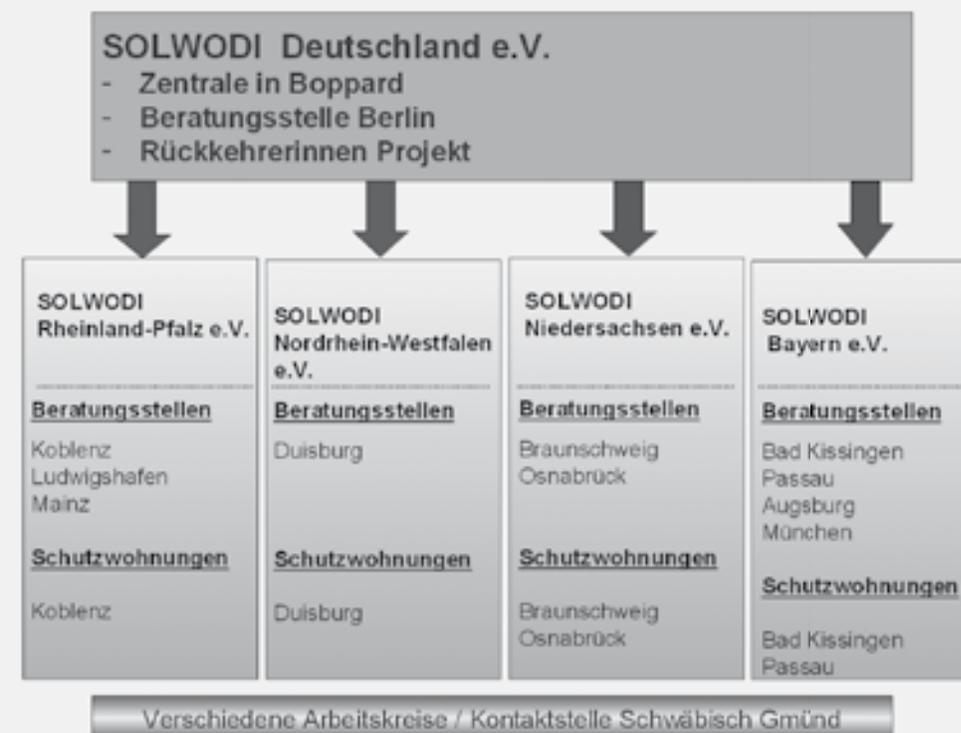
Kenia und Ruanda:
5 Standorte / 7 Projekte

SOLWODI e.V. in Deutschland:

1987
Hilfe für Migrantinnen und Frauen
mit Migrationshintergrund

SOLWODI in Deutschland heute:

11 Beratungsstellen
6 Frauenschutzhäuser
und Schutzwohnungen



3 Hauptkategorien von Gewalt gegen Migrantinnen Deutschland/Europa



Anforderung für eine bessere Bekämpfung von Gewalt an Migrantinnen in Deutschland

Ganzheitlicher Ansatz

- Opferbetreuung in Kooperation mit NGOs, Sozialämtern und Polizei
- Verbindliche Zusage der PolitikerInnen, konkrete Maßnahmen durchzusetzen
- Sensibilisierung in der Öffentlichkeit

Prävention in den Herkunftsländern

- Verbesserung der wirtschaftlichen / beruflichen Möglichkeiten und Rechte der Frauen
- Öffentlichkeitsarbeit (Risiken und Gefahren der Migration)
- Verstärkung der lokalen NGOs

Menschenhandel Zwangsprostitution Opferbetreuung



Opfer:

- sind traumatisiert
- sprechen kein deutsch
- sind misstrauisch / ängstlich
- sind ohne Hoffnung

Schwerpunkt der Beratung auf:

- Befriedigung der Grundbedürfnisse der Opfer
- Erreichung einer psychosozialen Stabilisierung
- Aufbau einer Vertrauensbasis
- Vermittlung von Sprachkursen
- Entwicklung von Zukunftsperspektiven
- Ausbildung und Integration oder Rückkehr ins Herkunftsland & Reintegration

Menschenhandel – Fakten und Zahlen



Aktuelle Probleme beim Kampf gegen Menschenhandel

- Frauenhandel = "Kontrolldelikt" Innenpolitik konzentriert sich auf: Bekämpfung von Terrorismus, Islamismus & Drogenhandel => **Frauenhandel ist nicht Priorität**
- Prostitutionsgesetz (2002): nicht mehr sittenwidrig => **Schwieriger Zwangsprostitution zu identifizieren**
- EU Erweiterung: Opfer aus Osteuropa sind jetzt legal im Westen => **Keine Kontrollmöglichkeiten**
- Reform des Menschenhandelsgesetzes 2005: Definition umfasst jetzt Zwangsarbeit => **Statistiken sind jetzt verzerrt**
- Viele Bundes- / Europäische Initiativen gegen Menschenhandel => **Viele Studien ausgearbeitet, viele Konferenzen gehalten, viel Geld ausgegeben**

Wie viele Menschenhandeloperfer haben Hilfe erhalten?

Zwangsheirat Opferbetreuung



© Ingrid Meyerhöfer

Opfer:

- sind im Konflikt zwischen Verlust der Familie und Verlust der Freiheit
- Haben Angst davor, vom Vater oder Bruder gefunden zu werden

- Sind weggelaufen, brachen Schul- oder Berufsausbildung ab
- Haben keine Papiere bei sich

SOLWODI Beraterinnen:

- bauen ein Vertrauensverhältnis mit dem Opfer auf
- organisieren sichere, anonyme Unterbringung
- ermöglichen die Fortführung der Ausbildung
- helfen mit Behördengängen, um Dokumente zu besorgen
- unterstützen bei der Entwicklung von Zukunftsperspektiven ohne Familie

Häuslicher Gewalt Opferbetreuung

Opfer:

- psychische/ physische Gewalt erfahren
- keine Kenntnisse über ihre Rechte
- in finanzieller / seelischer Abhängigkeit gelebt
- Angst das Sorgerecht zu verlieren
- Angst um Aufenthaltsstatus
 - Verlieren sie Bleiberecht bei Trennung?
 - Sind sie illegal im Land?

SOLWODI Beraterinnen:

- Geben psychosoziale Beratung
- Klären sie über ihre Rechte auf
- Helfen bei Verhandlungen mit Behörden
- Organisieren Rechtsbeistand für Sorgerechts- und Unterhaltsstreit
- Verhandeln mit Ausländerbehörden wegen Aufenthaltsrecht



Foto: photocase.de | andreasF



Ordensgemeinschaften bei SOLWODI in Deutschland

- Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika
- Steyler Missionsschwestern
- Missionsärztliche Schwestern
- Hiltruper Missionsschwestern
- Mauritzer Franziskanerinnen
- Marienschwestern vom hl. Franziskus
- Schwestern unserer Lieben Frau
- Missionshelferinnen (Säkularinstitut)
- Comboni Missionarinnen
- Barmherzige Schwestern vom Heiligen Kreuz
- Evangelisches Diakonat Bad Kreuznach
- Barmherzige Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul, Hildesheim
- Congregatio Jesu
- Schwestern vom Guten Hirten
- Dominikanerinnen Waldniel
- Franziskanerinnen Olpe
- Franziskanerinnen Waldbreitbach

Ab 2009 / 2010:

- Congregatio Jesu, Bukarest
- Salvatorianerinnen, Wien

„Wir sind berufen, Gottes Güte sichtbar werden zu lassen.“

„NÄCHSTENLIEBE ist immer mit GERECHTIGKEIT verbunden.“



Vinzenz von Paul

Unser Weg in der Zusammenarbeit mit SOLWODI

1996
Erste Begegnung mit Sr. Lea Ackermann
Beschluss des Generalkapitels:
Wir unterstützen die Arbeit von SOLWODI

1997
Informationsaustausch
Planungsgespräche

1998 -1999
Jahrespraktikum in der SOLWODI – Zentrale

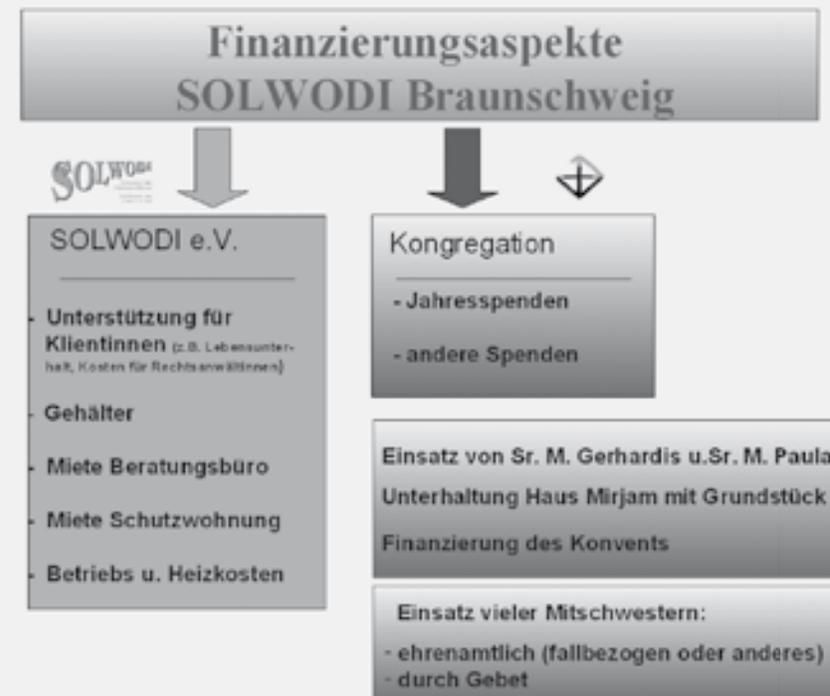


Solwodi - Braunschweig

1999
Beratungsstelle

2000
Haus Mirjam
Schwesternkonvent

2001
Frauen - Schutzwohnung



Solwodi - Braunschweig

Erstkontakte

Problemstellung	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	gesamt
Menschenhandel / Zeugin im Prozess	-	-	11	11	16	8	13	9	8	9	85
Prostitution / Verdacht auf Menschenhandel	1	3	-	1	6	4	8	9	13	4	49
Zwangsheirat	2	5	5	4	5	8	10	6	13	13	71
Gewalt durch Partner oder Familie / Heiratsmigration	6	27	14	15	26	15	28	20	29	35	215
Rückkehrvorbereitung	2	-	6	15	9	6	5	3	2	4	52
Sonstiges	2	1	2	15	7	11	28	23	22	20	131
gesamt	13	36	38	61	69	52	92	76	87	85	602

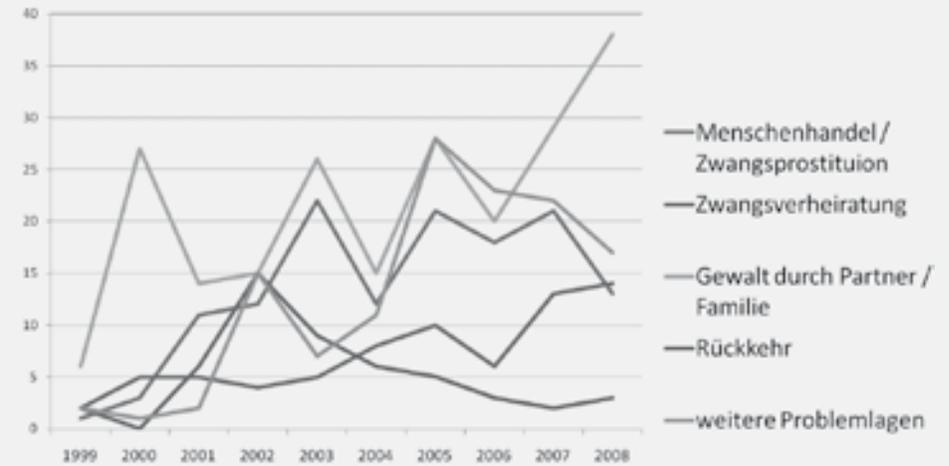
Kinder: 177

Aufnahme von Frauen in die Schutzwohnung

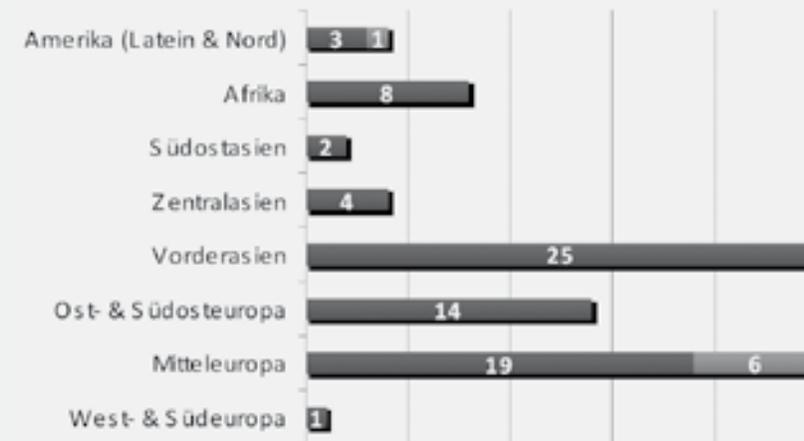
Problemstellung	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	gesamt
Menschenhandelsopfer/Zeuginnen	2	4	3	3	5	1	3	2	23
Prostitution / Verdacht auf Menschenhandel	1	1	1	-	1	-	-	1	5
Zwangsheirat	2	-	-	-	1	1	2	4	10
Gewalt durch Partner oder Familie / Heiratsmigrantin	-	3	6	3	2	3	4	4	25
Sonstiges	2	3	2	3	3	-	3	-	16
gesamt	7	11	12	9	12	5	12	11	70

Kinder: 14

Beratung und Begleitung in Braunschweig von 1999 – 2008



Neue Klienten 2008



Preisverleihung an Sr. Dr. Lea Ackermann

Ketteler Preis – Mainz, November 2007



Beratung und Begleitung in Braunschweig

1 85 neue Klientinnen

